

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire =
Rivista storica svizzera

Band: 41 (1991)

Heft: 4

Bibliographie: Anzeigen = Notes bibliographiques

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGEN – NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE – HISTOIRE SUISSE

JOHANNES DUFT, *Die Abtei St. Gallen. Beiträge zur Erforschung ihrer Manuskripte*. Hg. zum 75. Geburtstag des Verfassers von P. OCHSENBEIN und E. ZIEGLER. Sigmaringen, Thorbecke, 1990. XIV, 274 S., Abb. ISBN 3-7995-7066-7. DM 72.– / sFr. 69.10.

Die erste Festschrift für Johannes Duft, erschienen 1980 unter dem Titel «Florilegium Sangallense» (hg. von Otto P. Clavadetscher, Helmut Maurer und Stephan Sonderegger, St. Gallen und Sigmaringen 1980), enthielt die Beiträge von elf Wissenschaftlern zur mittelalterlichen St. Galler Klostergeschichte. Diese neue Festschrift für den ehemaligen Stiftsbibliothekar, der von 1948 bis 1981 die weltberühmte St. Galler Bibliothek geleitet hatte, vereinigt aus dem umfangreichen Œuvre – die Schriften aus den Jahren 1937–1979 umfassen 156 Titel und sind im Florilegium Sangallense (1980) zusammengestellt, die seit 1980 erschienenen sind unter den Nummern 157 bis 191 in diesem Band (S. 8–10) erfasst – 14 Beiträge zur Erforschung der St. Galler Manuskripte, die der Autor selbst ausgewählt, weitgehend überarbeitet und aufeinander abgestimmt und in den Anmerkungen durch Aufnahme des bisher erschienenen Schrifttums auf den neuesten Stand gebracht hat. Den Band eröffnet – gleichsam als Einladung zu einer Forschungsreise nach St. Gallen – eine kurze Einführung in die Bibliotheksgeschichte, in das «Gesamtkunstwerk» des barocken Bibliothekssaals und den Handschriftenbestand, die auch als Führer der «Stiftsbibliothek St. Gallen» erschienen ist (S. 13–32). Einen besonderen Schwerpunkt legt J. Duft dann auf die Erforschung des irischen Einflusses und der irischen Präsenz in St. Gallen, der sich nicht nur in den «Irishen Handschriften» (S. 33–55), sondern indirekt auch in den «Griechischen Handschriften» (S. 56–61) und in «St. Columban in den Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen» (S. 77–104) widerspiegelt. Mehrere Beiträge sind der frühmittelalterlichen Buchkunst gewidmet, so den vier mit Elfenbein-Einbänden versehenen Codices (S. 62–65), den Psalmtitelbildern, als welche J. Duft die Miniaturen des goldenen Psalters ansieht (S. 66–76), «St. Magnus (von Füssen) in der mittelalterlichen Buchmalerei» (S. 90–104). Ein weitgespannter Überblick umfasst die Musikhandschriften von den Liturgiebüchern mit Neumen des 9.–12. Jahrhunderts oder von den musiktheoretischen Schriften des 8.–11. Jahrhunderts bis zu den Lieder-/Gesangbüchern des 18. Jahrhunderts (S. 114–129). Die Reorganisation der Bibliothek unter Abt Ulrich Rösch (1457–1491) (S. 130–146) und die Erweiterung ihres Bestandes um den Tschudi-Nachlass (1768) (S. 165–175) zeigen, dass J. Duft mit Recht Bibliotheken und «Bibliothekskataloge als Quelle der Geistesgeschichte» betrachtet (S. 192–201). Dass auch für die historischen Nachbarwissenschaften, die Germanistik und die Rechtsgeschichte, die St. Galler Stiftsbibliothek eine wahre Goldgrube ist, unterstreichen die Geschichte der «Nibelungen-Handschrift in der Stiftsbibliothek St. Gallen» (S. 147–164) und die Geschichte der «Rechtshandschriften in mittelalterlichen Bibliothekskatalogen des Bodenseeraumes» (S. 146–191). Der äusserst anregende, vielfältige Aufsatzband ist mit vierzig sorgfältig ausgewählten Abbildungen ausgestattet, die in einem Erläuterungsteil knapp und zutreffend kommentiert und mit Literaturverweisen versehen sind. Die zahlreichen laufenden Querverweise auf diese Abbildungen im Text zeigen, dass es sich hier nicht um bloss Illustrationen handelt, sondern dass sie gleichsam als Stücke der Stiftsbibliothek selbst mitten in diesem Buche stehen.

Zürich

Reinhold Kaiser

FRANÇOISE BADEL, *Un évêque à la Diète. Le voyage de Guillaume de Challant auprès de l'empereur Sigismond (1422)*. Lausanne, Section d'histoire de la Faculté des lettres, 1991. 260 p. (Cahiers lausannois d'histoire médiévale, 3).

Wenn ein Bischof eine Reise tut ... , dann kann man meistens nicht viel davon erzählen, weil man nichts weiss. Wenn dies im vorliegenden Fall anders ist, dann weil die Stadt Lausanne als Bischofsstadt verpflichtet war, ihrem Bischof die Auslagen einer Reise zum Kaiser zu erstatten. Dieser Fall ist bereits in den «Franchises de saint Amédée» von 1144 vorgesehen, und dann wieder im «Plaict Général» von 1368 (Art. 11): *si vero dominus episcopus pro negocio ecclesie et de consilio meliorum ville sue ad regem perrexit vel si rex ad curias denunciatas vocaverit, duo burgenses vel tres quosque secum voluerit ducere, debent ei providere expensas eundo et redeundo, ...* Als der Bischof von Lausanne, Guillaume de Challant, sich als Reichsfürst im Jahr 1422 zu Beratungen wegen der drohenden Hussitengefahr an den Reichstag von Regensburg (der dann etwas später in Nürnberg stattfand) begab, wurde er deshalb von drei Lausanner Bürgern und Notabeln begleitet, die alle seine und ihre Ausgaben minutiös aufschrieben. Wenn das hier edierte Dokument auch einmalig ist und eben nur der geschilderten Situation des Bischofs von Lausanne zwischen Reich und Stadt entspringen konnte, so ist es doch nichtsdestoweniger – wie praktisch alle Rechnungen – spröde und bedarf einer geduldrigen und aufmerksamen Bearbeiterin, die es versteht, ihm – im Rahmen einer Lizentiatsarbeit der Universität Lausanne – seine Geheimnisse abzulauschen. Auf diese Weise gelingt es Françoise Badel nicht nur, die Etappen (und Halbetappen!) der Reise festzulegen und die Reisegeschwindigkeit (ungefähr 5 Stundenkilometer) zu berechnen, sondern auch bei den Transportmitteln zu unterscheiden. Während das Gefolge mitgeführte Pferde benützte, legte der Bischof selbst, vielleicht bedingt durch sein Alter (er war wohl über fünfzig Jahre alt), nicht unbedeutende Strecken in einem Wagen und zu Schiff zurück. Seltsamerweise erweist es sich als leichter, die Zahl der Pferde (rund 40) festzulegen als die Zahl der Begleiter. Wenn sich die beiden Zahlen letztlich auch etwa entsprechen, so nicht weil jeder Begleiter ein eigenes Pferd geritten hätte; die sozialen Unterschiede innerhalb der Begleitergruppe waren vielmehr beträchtlich. Dementsprechend bekamen denn auch nicht alle den gleichen Wein in der gleichen Qualität zu trinken und das gleiche Fleisch zu essen. Da man auf der Reise dieselben zwei Hauptmalzeiten (*prandium* und *cena*) einnahm wie zu Hause (kein Picknick!) und die Lebensmittel auch selber einkaufte, erhalten wir Einblick in die Ernährungsgewohnheiten eines bischöflichen Hofes im Spätmittelalter, der Fleisch und Gemüse in erstaunlicher Vielfalt verzehrte.

Freiburg

Kathrin Utz Tremp

LEE PALMER WANDEL, *Always among us. Images of the poor in Zwingli's Zurich*. Cambridge, University Press, 1990. 199 S. ISBN 0-521-39096-6.

Die Ereignisse um die Abschaffung der Bilder und der Messe in Zürich sind bekannt, ebenso die Diskussion um die Zehnten, die Aufhebung der Klöster und die Armenordnung von 1525. Lee Palmer Wandel verfolgt im anzuzeigenden Buch nun einen bisher unbeachteten Sinn-Zusammenhang jener Geschehnisse: die Verantwortlichkeit der christlichen Gemeinschaft in Zürich für die Armen.

In drei Schriften von März 1524 bis April 1525 – *Der Hirt, Wer Ursach gebe zu Aufruhr* und *Eine Antwort, Valentin Compar gegeben* – betonte Zwingli, *the people's preacher*, u. a. das Problem der Armut. Die Ehre Gottes erfordere die Pflege der armen Christen. Sie seien als die lebendigen Abbilder Gottes unsere Nächsten, Brüder, Nachbarn. Zehntenerträge und Kloostergut seien im besonderen ihnen zur Verfügung zu stellen. Christi Wirken, Leiden und Kreuzestod und nicht zuletzt das Abendmahl gelte den Mühseligen und Beladenen, dem armen Volk.

Die Drucker Christoph Froschauer und Hans Hager nahmen diese Deutung des sozialen Christus auf. In den Titelblattillustrationen der erwähnten drei (und weiteren) Schriften erscheint Christus als Personifikation von Gottes Liebe zu den Menschen den Armen und Krüppeln zugewandt. Diese programmatische Verkündigung in Wort und Bild ist nicht nur als Polemik und Apologetik in den Auseinandersetzungen Zwinglis mit Altgläubigen, radikalen Bauern und Täufern zu deuten. Sie gestaltete auch nicht nur die Gebräuche und Formen der Kirche um. Sie fand ihren wesentlichen Niederschlag im Almosenmandat vom 15. Januar 1525: Bürgermeister und Räte verfügten *zuo gottes lob unnd zuo trost der armen, heimischen und frömden lüten* Fürsorgemassnahmen in der Nachfolge Christi über die bisherigen einzelnen guten Werke hinaus. Die Obrigkeit in Stadt und Landschaft Zürich übernahm Aufgaben innerhalb einer Gemeinde von Brüdern in Christus.

Das flüssig geschriebene und bibliographisch kompetent abgestützte Buch behandelt im weiteren allgemein das Verständnis der Armut ausgehend vom Mittelalter in seiner neuen Deutung durch die Reformation und versäumt nicht, zur Veranschaulichung 14 zeitgenössische Buchtitelabbildungen und – in extenso – die Zürcher Almosenmandate von 1520 und 1525 abzudrucken und in ihren Auswirkungen auf den Zürcher Alltag differenziert zu erläutern. Lee P. Wandel belegt damit eine neue ausgeprägt sozialpolitische Linie der Christologie Zwinglis in den Kampfjahren 1523–1525.

Die Zitate und Anmerkungen sowie der Index entsprechen formal leider nicht ganz der inhaltlichen Qualität der Abhandlung.

Rüschlikon

Karl-Heinz Wyss

ANNE-MARIE PIUZ et LILIANE MOTTU-WEBER. *L'Economie genevoise, de la Réforme à la fin de l'Ancien Régime, XVI^e–XVIII^e siècles*. Préface de JEAN-FRANÇOIS BERGIER. Genève, Georg/Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève, 1990. X, 668 p., carte, ill., tableaux, graphiques. ISBN 2-8257-0422-9.

En 1963, Antony Babel publiait son *Histoire économique de Genève des origines au début du XVI^e siècle* en deux gros volumes. Grâce à l'initiative d'Anne-Marie Piuz, à la ténacité de Liliane Mottu-Weber et à la collaboration d'Alfred Perrenoud, Béatrice Veyrassat, Laurence Wiedmer et Dominique Zumkeller, tous spécialistes de divers aspects de l'histoire économique genevoise, nous disposons aujourd'hui de la suite attendue depuis longtemps.

Le plan se présente en conséquence: la ville et son espace; les réalités humaines (population, comportement démographique; pauvreté et assistance); le monde rural (les gens, la terre, les relations ville-campagne); les subsistances et le ravitaillement (blé, bétail, viande, sel, vin, habitudes nutritives, le marché urbain, chertés et disettes); les activités économiques en ville (structure professionnelle de la population et organisation de la production, activités manufacturières du marché local et de l'exportation: cuir, peaux, textile, dorure, imprimerie, orfèvrerie, horlogerie, bijouterie, etc.); le négoce, les négociants et les espaces commerciaux s'élargissant du triangle Lyon–Strasbourg–Milan à l'Europe, le Levant et au monde entier; l'évolution vers la cité des banquiers et du capitalisme international; puis enfin, en guise de conclusion: la conjoncture dans la longue durée.

Les auteurs de ce beau travail de synthèse renoncent à un abondant appareil critique, lequel cependant ne paraît nullement être pauvre. D'une part, des citations succinctes présentent les thèses et travaux fondamentaux d'histoire économique genevoise et générale; d'autre part, des renvois aux sources d'archives pour les données issues des recherches des auteurs complétant les résultats déjà publiés permettent d'apprécier l'énorme quantité et la qualité des efforts investis en plus. Bien que l'accent ait été mis sur l'économie genevoise, les aspects sociaux ne sont pas pour autant négligés, puisque

l'histoire économique est toujours aussi histoire sociale. Pour l'époque moderne et pour la Suisse, nous disposons avec ce livre non seulement d'un modèle, mais également d'une magnifique source d'inspiration pour des travaux analogues, qui toutefois devront être dorénavant des histoires économiques comparatives.

Stettlen/Bern

Martin Körner

GUY SAUDAN, *La médecine à Lausanne du XVI^e au XX^e siècle*. Lausanne, Faculté de médecine de l'Université / Denges, Editions du Verseau, Roth & Sauter, 1991. 273 p., 154 ill. ISBN 2-88075-015-6.

Le très beau livre publié par la Faculté de médecine de Lausanne à l'occasion de son centenaire et écrit par «l'historien de la maison» M. Guy Saudan, est intéressant à plus d'un titre.

D'abord, la richesse et l'originalité des illustrations (plus de 150) font de cet ouvrage une source iconographique très précieuse pour l'histoire de la médecine qui est souvent privée d'un élément indispensable à la compréhension de l'évolution des pratiques, des méthodes et des hommes qui ont transformé la médecine philosophique en un haut lieu des technologies de pointe et de la recherche fondamentale.

Ensuite, par la qualité d'un texte qui est régi par la volonté constante de présenter l'évolution de la Faculté de médecine de Lausanne dans un contexte global. Non seulement la naissance de cette dernière est le fruit d'une maturation des sciences médicales durant le XIX^e siècle, mais également le résultat de la transformation du canton de Vaud et de toute la Confédération suisse. A la volonté politique et aux finances saines, s'ajoutent un radicalisme triomphant et surtout des hommes entrepreneurs, s'appuyant sur une histoire médicale locale très riche (pensons à Haller, Tissot, Venel, Mayor, Lebert...) et une ville dont le site et la situation favorisent un «tourisme médical» déterminant l'afflux d'une clientèle aisée comprenant de généreux bienfaiteurs (Dapples, Rumine, Valérie, Agénor de Gasparin-Boissier...).

Au début du XX^e siècle, toutes ces conditions font de Lausanne la «Mecque médicale» avec des Edouard Bugnion, des Alexandre Herzen, des Nathan Loewenthal, des César Roux, des Marc Dufour, des Edouard Cérenville, des Oscar Rapin, des Maurice Arthus... mais aussi avec une impressionnante proportion d'étudiants étrangers (principalement des étudiantes russes) faisant de la Faculté de médecine la faculté la plus cosmopolite de l'Université de Lausanne.

Dès l'entre-deux-guerres, la médecine novatrice vient des pays anglo-saxons et Lausanne perd de son éclat mais certainement pas de son dynamisme. Elle reste dans la course non plus en devancière mais en se concentrant, comme le dit Pierre Decker, «dans ce qui nous est naturel, ce qui correspond à l'esprit de ce pays, à la forme que la médecine y a toujours eu et qui est aussi valable aujourd'hui qu'hier». Face à l'éclatement des sciences médicales, la Faculté de médecine de Lausanne se rappellera les fortes paroles de Louis Michaud prononcées en 1945: «La médecine moderne répudie la notion ontologique des maladies et les conçoit dans le cadre des processus biologiques. (...) Elle entend que la maladie soit un processus qui intéresse la personnalité toute entière, parce qu'elle est déterminée par la constitution somatique et psychique du malade.»

Enfin, on regrettera l'absence des malades qui par leurs maladies, leurs douleurs, leurs espoirs et leurs regrets auraient fourni un éclairage intéressant et inédit sur la médecine à Lausanne.

Fribourg

Serge Jelk

PAUL GUICHONNET, «*La Révolution à Carouge (1789–1799)*». Extraits des Actes du Colloque de Thonon, Château de Ripaille, 14 octobre 1989. *Académie Chablaisienne*, tome LXV, 1990. 50 p.

Carouge, «ville-champignon» fondée par la monarchie sarde pour concurrencer Genève, fut française de 1792 à 1815, avant son absorption par la Suisse. «Îlot de tolérance religieuse» et cité «cosmopolite» «sceptique et frondeuse», Carouge assiste aux premières loges aux troubles de Genève qui seront «la toile de fond des événements carougeois» (p. 21).

Cette ville d'extrême-frontière est donc à plus d'un titre un cas à part, microcosme socio-économique particulièrement intéressant à analyser, «caisse de résonance où interfèrent les influences venues de la Savoie, de la France et de Genève» (p. 6), la cité du bout du lac jouant tout à la fois le rôle de référence et de repoussoir.

On peut émettre quelques réserves sur cette étude, au demeurant fouillée, au sujet d'une généralisation surprenante de la part de l'auteur, qui voit «la thèse du «complot maçonnique», formulée dès 1792, corroborée par les événements carougeois» (p. 11). Or, lui-même démontre l'originalité de Carouge, en étant frappé par «l'intensité et la constance de l'adhésion carougeoise à la Révolution», qui voit passer «la quasi-totalité des notables et administrateurs d'avant 1792 à l'ordre nouveau» (p. 9), et les autorités carougeoises se situer «constamment à la pointe du jacobinisme savoyard» (p. 21). Relevons également son allusion au «Genevois Pache» au poste de ministre des finances en automne 1792, alors qu'il s'agit bien évidemment du «Genevois Clavière», le Vaudois Pache étant ministre de la guerre (cf. p. 15).

D'un point de vue suisse cette étude est riche d'enseignements puisqu'elle permet de mieux distinguer les différences fondamentales entre les révolutions française et genevoise, cette dernière n'ayant pas, comme le montre P. Guichonnet, «le dynamisme messianique de celle de la France» (p. 6).

Fribourg

Alain-Jacques Czouz-Tornare

VICTOR MONNIER, *Le général: Analyse juridique de la fonction du commandant en chef de l'armée fédérale suisse de 1798 à 1874*. Bâle / Francfort-sur-le-Main, Helbing & Lichtenhahn, 1990. 301 p. (Nouvelle littérature juridique). ISBN 3-7190-1120-8.

Le caractère lacunaire que revêt la fonction de général commandant en chef dans la Constitution a suscité l'intérêt et la curiosité de l'auteur; sa thèse répond à un réel besoin de connaissances tant historiques que juridiques sur la nature et la fonction du commandement supérieur – sinon suprême – de l'armée suisse.

Il est intéressant de relever, entre autres, que sous la Confédération d'Etats l'organisation militaire recelait déjà des éléments propres à la structure d'un Etat fédératif, notamment la substitution d'un *commandant unique* à un «directoire collégial». La *nomination* du général, soit son élection, se modifie au gré des régimes; relevant de l'exécutif sous la République helvétique puis, dès l'Acte de Médiation, des représentants des cantons (Diète, Assemblée fédérale). Le *moment* de l'élection du général dépend d'abord de la seule appréciation de l'exécutif; ensuite de la Diète et seulement lors de l'éclatement d'une guerre. Dès 1817, sa nomination n'interviendra que lorsque la Diète aura ordonné une mobilisation. Après 1848, le Conseil fédéral sera autorisé à mobiliser l'armée en cas d'urgence, l'Assemblée fédérale désignant ultérieurement le général. Remarquons aussi le flou qui entoure les *conditions personnelles* requises des titulaires de la fonction; rien en fait qui puisse limiter le choix de l'autorité suprême de la Confédération. La *fonction* même du général fera l'objet d'une autonomie croissante reconnue par la législation dès 1817, tempérée toutefois par des directives (instructions) de la Diète ou de l'Assemblée fédérale, voire de commissions idoines ou du Conseil fédéral, par délégation du législatif. Les *rapports* du général avec ces différents

organes présentent le plus vif intérêt, en raison notamment de la «concurrence» démocratique de leur émanation. Limitée d'ordinaire à la seule défense du pays, la *mission* du général connut des exceptions en 1815 et 1856–57; le terme de neutralité n'y fut pas toujours employé. Les *moyens* accordés au commandant en chef ne contenaient d'abord que des effectifs en hommes; peu à peu ils comprendront d'autres éléments. La formule du *serment* varie quelque peu, comprenant enfin le péril de sa vie et le recours à la grâce divine, outre les notions cardinales de fidélité, loyauté et obéissance, défense du pays. Si la *responsabilité* civile et disciplinaire du général reste du ressort de l'Assemblée fédérale, sa responsabilité pénale est soumise à un tribunal militaire extraordinaire dès 1838. Remarquons avec l'auteur qu'en dépit de certains manquements et de difficultés inévitables en temps de crise, la fonction de commandant en chef a servi – dans la période considérée – la mission pour laquelle elle avait été institutionnalisée. Nous attendons avec intérêt le volume suivant consacré à la période allant de 1874 à nos jours.

Fribourg

D. M. Pedrazzini

FRANÇOIS VALLOTTON, *Ainsi parlait Carl Spitteler*, Lausanne, Section d'histoire de la Faculté des Lettres, 1991, 159 p. (Histoire et société contemporaines, sous la direction du prof. H.-U. Jost, tome 11).

«Notre point de vue suisse», le fameux discours prononcé en décembre 1914 par Carl Spitteler, a connu un destin singulier. Sur le moment, et presque jusqu'à la fin de la guerre, il est l'occasion de dures polémiques; durant l'entre-deux-guerres, en revanche, il est mythifié et présenté comme décisif pour l'unité d'un pays divisé. C'est cette «canonisation» de l'intervention spittelérienne que Vallotton tente d'expliquer.

Il s'intéresse d'abord au poète et à son insertion dans le champ littéraire pour mieux apprécier l'importance de son engagement. L'auteur applique au contexte suisse quelques-uns des concepts utilisés ces dernières années en histoire intellectuelle – réseau, sociabilité, génération, distinction... Cette mise en œuvre est parfois bien menée: c'est le cas dans l'analyse de la stratégie de carrière de Spitteler. Parfois, au contraire, elle est approximative et trop sommaire. Ainsi la problématique générationnelle: «[Spitteler] apparaît, dans le champ intellectuel de l'époque, comme un personnage charnière qui fait le lien entre la position individualiste d'un Widmann par exemple et l'engagement collectif qui caractérise la génération suivante. Bovet, mais surtout Reynold, considèrent que la réunion d'énergies individuelles autour d'un projet commun est nécessaire pour exercer une influence sur la politique contemporaine» (p. 64). Comment comprendre ce passage? Faut-il en déduire que Widmann est représentatif d'une génération d'intellectuels qui ne s'est pas engagé en politique? Voilà qui me semble difficilement défendable: que l'on songe à Philippe Godet, à Albert Bonnard ou à Gaspard Vallette! Ces contemporains de Widmann sont tous engagés activement dans le Parti libéral qu'ils soutiennent de leur plume vigoureuse. Eux aussi considèrent donc «que la réunion d'énergies individuelles autour d'un projet commun est nécessaire pour exercer une influence sur la politique contemporaine». Mais ce qui différencie ces intellectuels d'un Reynold ou d'un Bovet, c'est la manière de se regrouper: alors que les premiers choisissent le cadre du parti politique, les seconds préfèrent la ligue. C'est là qu'est l'élément intéressant.

Ces approximations, ces affirmations ambiguës, car il en est quelques autres, sont peut-être dues à un excès d'ambition: faute d'études sur lesquelles s'appuyer, Vallotton en vient à privilégier la méthode des indices significatifs, ce qui ne permet pas toujours des constructions très solides...

Dans la seconde partie, le discours est l'objet d'une analyse menée à partir d'une hypothèse fort séduisante: plus qu'un texte politique, «Notre point de vue suisse» est

une œuvre littéraire épique. Son succès et sa récupération s'expliquent par une convergence: durant l'entre-deux-guerres, alors que le discours politique classique, rationnel s'essouffle, un nouveau type de langage politique s'impose, qui privilégie l'image ou le fantasme. La représentation héroïque et mythique de l'identité suisse qui apparaît dans la conférence se trouve ainsi agrégée au discours qui triomphera dans la défense spirituelle de la fin des années trente.

Lausanne

Alain Clavien

THOMAS GREMINGER, *Ordnungstruppen in Zürich. Der Einsatz von Armee, Polizei und Stadtwehr Ende November 1918 bis August 1919*. Basel/Frankfurt a. M., Helbing & Lichtenhahn, 1990. 360 S., Abb. (zugl. Diss. Univ. Zürich, 1989). ISBN 3-7190-1155-0. sFr. 78.-.

Die Schweizer Armee als Instrument der herrschenden Klasse, die im Ordnungsdienstinsatz rücksichtslos und brutal auf demonstrierende oder streikende Arbeiter, also auf das eigene Volk schiesst: Dieses Bild herrscht insbesondere in linken, armeefeindlichen Kreisen immer noch vor, wenn es um die Beurteilung von Armeeeinsätzen im Innern geht. Unter den militärhistorischen Arbeiten, die diese These wissenschaftlich untersuchen, ist die unter der Leitung von Prof. Dr. Walter Schaufelberger, Zürich, erarbeitete Dissertation von Thomas Greminger die jüngste.

Wissenschaftlich einwandfrei, sorgfältig und äusserst differenziert schildert der Autor Ausgangslage und Voraussetzungen der Streikbewegung in Zürich, die schliesslich im August 1919 in den (gescheiterten) Generalstreik mündete. Dabei kommt klar zum Ausdruck, dass damals – angesichts der inneren Unruhen und der unruhigen Zustände in den Nachbarländern – in weiten Kreisen der bürgerlich gesinnten Bevölkerung, aber auch unter den verantwortlichen Politikern, grosse Angst vor einer bolschewistischen Revolution herrschte. Auch wenn sich im Nachhinein herausstellte, dass diese Furcht übertrieben war, weil die Grundlagen für einen Putsch fehlten, so dürfen die Massnahmen, die im Kanton Zürich und in der Eidgenossenschaft zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung ergriffen wurden, heute nicht in besserwisserischer Manier verurteilt werden. Greminger tut dies denn auch an keiner Stelle seiner Dissertation. Vielmehr beschreibt er akribisch und sauber die militärischen Vorbereitungen und sodann Beginn, Verlauf und Scheitern des Zürcher Generalstreiks vom 1. bis 4. August 1919.

Entsprechend objektiv und fair sind die Schlussfolgerungen des Autors. Er stellt fest, dass das Truppenaufgebot im Zürcher August-Streik nicht nur legal, sondern auch legitim war. Als problematisch beurteilt er einzig den Einsatz der Stadtwehr. Angesichts der Angst vor einem Putsch hält Greminger das massive Aufgebot für verständlich. Er hebt ferner hervor, dass der Einsatz des Militärs beherrscht und diszipliniert gewesen sei, obwohl den streikenden Arbeitern von seiten der vorwiegend aus ländlichen Gebieten stammenden Soldaten nicht unbedingt viel Verständnis entgegengebracht worden sei. Der Militär-Einsatz habe auf die Arbeiter zwar provozierend gewirkt. Greminger bringt das jedoch weniger mit dem Verhalten der Truppe als mit dem Symbol, das sie verkörperte, in Zusammenhang. Gerade deshalb, so urteilt der Autor in einer kritischen Schlussbemerkung, konnte das Bild von der Klassenarmee über Jahre hinweg weiterleben.

Aarau

Dagmar Heuberger

MARTIN DAHINDEN, *Das Schweizerbuch im Zeitalter von Nationalsozialismus und Geistiger Landesverteidigung*. Bern, Peter Lang, 1987. 219 S. (Diss. Zürich). ISBN 3-261-03701-6.

Wie schwierig es für Schweizer Autoren der Zwischenkriegszeit war, einen Verleger im eigenen Land zu finden, ermisst sich daran, dass sogar Inglin's «Schweizerspiegel» 1938 zuerst in Leipzig erschien. Doch nicht darum geht es primär in dieser Monographie, sondern um den Schweizer Buchhandel, der traditionell mit dem deutschen und dessen Börsenverein verbunden war und der nun durch die Ereignisse seit 1933 unter existentiellen Druck geriet. Der Verfasser geht als Wirtschaftswissenschaftler und Schüler H. J. Siegenthalers vor allem auch den ökonomischen Interdependenzen und Organisationsproblemen nach, mehr als den literarisch-geistesgeschichtlichen. Eine Grunderfahrung der Schweizer Buchhändler wurde der Übergang des Reiches zum Bücherdumping, das bisherigen Marktgewohnheiten zuwiderlief und als Abwehrreaktion einen zunehmenden Rückgang auf sich selbst erzwang, so dass ab 1935 das «Schweizer Buch» zu einer Art von neuem Markenartikel wurde, «zu einer Produktdifferenzierung, die sich der ausländischen Konkurrenz entzog und die schweizerischen Buchhändler und Verleger in früher nicht gekanntem Ausmass aneinander zu binden vermochte» (S. 201). Der Verfasser verschweigt nicht, dass dieses Verhalten korporativistische Züge aufwies; dafür gelang es, den schweizerischen Buchhandel weitgehend unter Kontrolle zu bringen und damit zu einem nicht zu unterschätzenden Element der geistigen Landesverteidigung zu machen.

Dieser Landi-Geist kam allerdings doch nicht nur der Abwehr der NS-Ideologie zugute. Die Kehrseite der Medaille bestand nämlich in der negativen Einstellung gegenüber allen Verlagsunternehmungen von Ausländern. So scheiterte ein Niederlassungsgesuch des reputierten Verlages Bermann-Fischer am Widerstand der schweizerischen Verleger, und der Kampf gegen die ursprünglich deutsche (aber links orientierte) «Büchergilde Gutenberg» ist ein weiteres Zeugnis dieser Einstellung. Als schwere Belastung im Verhältnis zum deutschen Börsenverein wurde auch das Unternehmen Emil Oprecht betrachtet, dessen auf Exilautoren spezialisierte Produktivität von den Schweizer Kollegen ungern gesehen wurde, so dass der Verfasser von einem «Fall Oprecht» spricht. Diese aufschlussreiche Ergänzung zum seinerzeitigen Buch Peter Stahlbergers («Der Zürcher Verleger Emil Oprecht und die deutsche politische Emigration 1933–1945», Zürich 1970) ist nur ein Aspekt der vielen Aufschlüsse, die diese wertvolle Untersuchung darbietet.

Zürich

Peter Stadler

ALLGEMEINE GESCHICHTE – HISTOIRE GÉNÉRALE

ROMAN HERZOG, *Staaten der Frühzeit. Ursprünge und Herrschaftsformen*. München, C. H. Beck, 1988, 331 S. ISBN 3-406-33108-4. DM 48.–.

Der Verfasser dieses Werkes ist Professor für Staatslehre und Politik in Berlin und Speyer und heute Präsident des Bundesverfassungsgerichts; von 1978 bis 1983 war er auch in der Politik tätig, zuerst als Kultusminister, dann als Innenminister von Baden-Württemberg. Er ist kein Archäologe und Frühgeschichtsforscher, sondern verlässt sich diesbezüglich auf die Standardwerke, die im Anhang aufgeführt sind. Der Gegenstand des Buches sind die Alten Hochkulturen Eurasiens, die vorkolumbianischen Kulturen Amerikas werden nicht berücksichtigt. In vier Abschnitten geht Herzog der Frage der Staats- und Herrschaftsbildung nach. Zuerst wird nach den Ursprüngen und archäologischen Anhaltspunkten gefragt, aus denen wir die Tatsache oder die Notwendigkeit staatlicher Organisation erschliessen können. In diesem Abschnitt wird auch nach dem Alter des Staates gefragt, der offensichtlich bis ins 8. bis 10. Jahrtausend v. Chr. zurückreicht, wenn man etwa an die Beispiele Jericho und Çatal Hüyük denkt. Es hängt zusammen mit der Sesshaftwerdung des Menschen und der Schaffung stadtähnlicher Siedlungen, mit den Schutzmassnahmen gegen die Nomaden und erst wesentlich später auch mit technischen Grossprojekten zur Bewässerung. Die weiteren Abschnitte, die sich auf das 2. Jahrtausend v. Chr. – beim Beispiel China auf das 1. Jahrtausend v. Chr. – beziehen, befassen sich mit den «Formen der frühen Staaten», mit den «Modellen der Grossraumpolitik» und mit den «Grundfragen der Staatsführung». Mit den immer wieder genutzten Möglichkeiten der Aktualisierung und der Technik der Modellbildung gelingt es Herzog, über das schöne Spiel des «so könnte es etwa gewesen sein» hinaus die Unumgänglichkeit der Staatswerdung ohne jede verfälschende Romantisierung zu verdeutlichen, den Zusammenhang mit anderen Kulturphänomenen, etwa mit dem Kult und der Schrift, aufzuzeigen und den Stellenwert des Kapitels «Alte Hochkulturen» für die politische Bildung bewusst zu machen. Die Schwierigkeit, mit der riesigen Datenfülle einer über Jahrtausende reichenden Entwicklung, die dem Leser gar nicht oder nur wenig vertraut ist, fertig zu werden, wurde weniger geschickt bewältigt. Diesem Ziele dienen Zeittafeln, die an verschiedenen Stellen in das Buch eingefügt sind, sowie einige Kartenskizzen, die bei der geographischen Orientierung wesentliche Hilfe leisten; auf andere Illustrationen wurde verzichtet. Die Bedeutung der Arbeit, die sich nicht ausschliesslich an den Fachwissenschaftler wendet, sondern für einen breiteren Leserkreis gedacht ist, ist vor allem darin zu sehen, dass durch sie die Welt der Alten Hochkulturen komplexer wahrgenommen und für die Erklärung der menschlichen Kultur nutzbar gemacht wird.

Feldkirch

Elmar Haller

JOACHIM BRAMBACH, *Kleopatra und ihre Zeit. Legende und Wirklichkeit*. München, Callwey, 1991. 350 S., Abb. ISBN 3-7667-0998-4. DM 42.–.

Für eine Biographie der berühmten Königin (mit Ausblick auf ihre Dynastie und auf die führenden Persönlichkeiten der ausgehenden römischen Republik) fliessen bekanntlich die antiken Quellen verhältnismässig reichlich, und entsprechend sind sie denn auch längst in jeder Hinsicht von berufener und anderer Seite ausgewertet worden. Hinzu kommen, nicht überraschend bei der Faszination des Themas, literarische Werke hohen Ranges (z. B. von Shaw, Wilder und Shakespeare), die unser Bild entscheidend mitgeprägt haben. So kann der Verfasser eine lebendige und in manchen Zügen recht detaillierte Darstellung Kleopatras vermitteln. Wo die Nachrichten fehlen, bleibt Raum für Hypothesen: Sie werden vom Autor einander gegenübergestellt

und gewertet. So nennt er beispielsweise einleuchtende Argumente *gegen* die weit verbreitete, aber nicht beweisbare Ansicht, Octavian habe die Königin zuletzt im Triumphzug in Rom vorführen wollen.

Das Buch will weniger ein Fachpublikum als vielmehr einen breiteren Kreis historisch Interessierter ansprechen. Dies mag einige Einwände etwas relativieren: Im Literaturverzeichnis sind die antiken Autoren willkürlich nur mit dem Jahrgang irgendwelcher deutscher Übersetzungen aufgezählt, und bei der Sekundärliteratur überwiegen die deutschen Titel zu mehr als vier Fünfteln, wobei aber das wichtige Werk von Kyrieleis über die Bildnisse der Ptolemäer fehlt, ebenso Ronald Symes «Roman Revolution», wo die skrupellose Propagandakampagne Octavians gegen Kleopatra und Antonius eingehend dargelegt ist. Neuerdings hat G. Geraci in einer Abhandlung gezeigt, warum die als «Monstrum» verteilte und zur Staatsfeindin hochstilisierte Königin für Rom keine wirkliche Gefahr bildete, ging es ihr doch letztlich nur darum, ihre Dynastie zu retten; andererseits mass Octavian in seinem innenpolitischen Kalkül dem römischen Patriotismus ein derartiges Gewicht bei, dass er sich auch nach dem Sieg von Actium der Welt keinesfalls als Nachfolger der ägyptischen Könige präsentieren konnte und daher folgerichtig einen Besuch der Ptolemäergräber verweigerte.

Der sorgfältig formulierte Text vermittelt ein anschauliches Bild der Königin und ihrer Zeit. Brambach verfügt über einen breiten geschichtlichen Horizont und hat zudem erfolgreich der Versuchung widerstanden, die Wirkung der in den Quellen zur Genüge vorhandenen Dramatik durch eigenes Zutun unnötig zu verstärken.

Zürich

Werner Widmer

GEORGES DUBY, MICHELLE PERROT (sous la dir. de), *Histoire des femmes en Occident*. T. 2, *Le Moyen Age*. Sous la dir. de CHRISTIANE KLAPISCH-ZUBER. Paris, Plon, 1991. 567 p., ill. ISBN 2-259-02376-2.

Die Originalausgabe dieser «Frauengeschichte» ist 1990 unter dem Titel «Storia delle donne» im Laterza-Verlag in Rom/Bari erschienen. Da die Mehrheit der AutorInnen jedoch französischer Muttersprache sind, könnte es sein, dass die vorliegende französische Zweitausgabe mehr Originaltexte enthält als die italienische Originalausgabe. Das Gewicht des Bandes liegt – durchaus vertretbar – auf dem Hochmittelalter, mit Rückblenden auf das Frühmittelalter und Ausblicken auf das Spätmittelalter. In einem ersten Teil werden die Normen («Les normes du contrôle») geschildert, welchen die mittelalterlichen Frauen in den Bereichen der Moral, der Familie und der Gesellschaft unterworfen waren (Jacques Dalarun, *Regards de clercs*; Claude Thomasset, *De la nature féminine*; Carla Casagrande, *La femme gardée*; Silvana Vecchio, *La bonne épouse*; Diane Owen Hughes, *Les modes*). Im zweiten Teil werden die familiären und gesellschaftlichen Bezugssysteme beschrieben, in welche die Frauen hineingestellt waren («Les femmes dans les stratégies familiales et sociales»), wobei hier mit den Beiträgen von Suzanne Fonay Wemple und Claudia Opitz auch das Früh- und das Spätmittelalter berücksichtigt werden (Suzanne Fonay Wemple, *Les traditions romaine, germanique et chrétienne*; Paulette L'Hermite-Leclercq, *L'ordre féodal [XI^e–XII^e siècles]*; Georges Duby, *Le modèle courtois*; Claudia Opitz, *Contraintes et libertés [1250–1500]*). Der dritte Teil ist den Spuren gewidmet, welche die mittelalterlichen Frauen – vor allem im Haus! – hinterlassen haben (Françoise Pionier, *L'univers féminin: Espace et objets*), sowie den Bildern, welche man sich von ihnen gemacht hat (Chiara Frugoni, *La femme imaginée*), das einzige Kapitel, welches illustriert ist. Ein letzter Teil, der aus einem einzigen Kapitel besteht, versucht schliesslich, die Frauen selbst zu Wort kommen zu lassen, was eigentlich nur bei den Mystikerinnen und auch da nur schlecht gelingt (Danielle Régnier-Bohler, *Voix littéraires, voix mystiques*). Wenn auch die Einzelbeiträge – vielleicht mit Ausnahme des letzten – von hoher

Qualität sind, so will doch die Anordnung des ganzen Buches nicht recht einleuchten. Vielleicht hätte man (frau) es besser bei einem Nebeneinander der Beiträge belassen, die Zeit scheint – und das ist gewiss keine Schande! – noch nicht reif für eine Synthese. Unbefriedigend ist auch das Schlusskapitel, in welchem wiederum Georges Duby zwei Frauen von Montaillou selber sprechen lässt; ihre Zeugenaussagen sind zwar sehr interessant, aber man kann sie nicht einfach so ohne Kommentar stehen lassen. Alles in allem aber bietet das Buch Einblick in eine Werkstatt, welche es in kurzer Zeit auf einen beachtlichen Forschungsstand gebracht hat.

Freiburg

Kathrin Utz Tremp

ERRIT CONFURIUS, *Sabbioneta oder Die schöne Kunst der Stadtgründung*. Frankfurt a. M., Fischer, 1991. 245 S., Abb. ISBN 3-596-10532-3. DM 16.80.

Sabbioneta, zwischen Mantua und Parma gelegen, gehört zu jenen Städten Italiens, die wie Palmanova, Pienza und Guastalla nach rationalen und ästhetischen Gesichtspunkten gestaltet worden sind. Gründer und Bauherr war Vespasiano Gonzaga Colonna, dem, im Dienste Karls V. und Philipps II. reich geworden, Kaiser Rudolf 1575 den Herzogstitel verlieh. Die Stadt, ein Beispiel dynastischen Ehrgeizes und heroischer Selbstdarstellung, war gedacht als politisches, militärisches, wirtschaftliches und kulturelles Zentrum des kleinen Herzogtums.

Nach einer geschichtlichen Einleitung und der Biographie Vespasianos beschreibt der Verfasser die Entstehungs- und Baugeschichte Sabbionetas, dessen repräsentative Gebäude und ihre künstlerische Ausstattung. Dank der jüngsten Restaurationen hat die Stadt – trotz der Schleifung ihrer Bastionen im letzten Jahrhundert – ihren Reiz und ihre architekturgeschichtliche Bedeutung erhalten.

Zürich

Otto Woodtli

Les Universités européennes du XVI^e au XVIII^e siècle. Histoire sociale des populations étudiantes. T. 2. France. Etudes rassemblées par DOMINIQUE JULIA et JACQUES REVEL. Paris, Editions de l'EHESS, 1989. 616 p.

Cet ouvrage rassemble les contributions françaises à une vaste enquête menée sur les universités européennes d'Ancien-Régime et dont nous avons recensé le volume consacré aux autres pays dans un numéro précédent (RSH, 1988, n° 4, p. 437). Des cinq textes réunis ici, celui de D. Julia et J. Revel se distingue tout particulièrement tant par son épaisseur (plus de 460 pages sur les 616 du volume!) que par sa qualité. Même si les deux auteurs se retranchent modestement derrière le caractère exploratoire d'une thématique encore peu travaillée en France et malgré la relative pauvreté des sources, leur recherche offre un tableau saisissant et passionnant des populations étudiantes entre le XVI^e et le XVIII^e siècle quant à leur pérégrination académique, leur usage des grades, leur recrutement géographique et social, ainsi qu'aux conjonctures universitaires qui les entourent.

La complexité du réseau universitaire français, sa faiblesse hiérarchique et la diversité de ses fonctions et de ses fonctionnements rendent certes difficile, voire impossible, toute comparaison supra-nationale. La «révolution éducative» dont Lawrence Stone s'est fait le brillant écho en Angleterre ne semble donc guère se reproduire dans le cas français. Mais l'étude de Julia et Revel montre aussi que, dans leur variété, leur disparité et leur hétérogénéité, les institutions universitaires françaises de l'âge moderne ont fait preuve d'une vitalité et d'un dynamisme qui sont loin de correspondre à l'image classique d'un déclin irréversible jusqu'à la Révolution. Le lecteur sensible à l'aspect méthodologique apprendra beaucoup des traitements statistiques qui sont à la

base de tous les développements et conclusions. Sans tomber dans un formalisme étroit, les deux auteurs ont su allier la clarté et l'élégance du langage à la rigueur imposée par une telle approche.

Londres

Laurent Tissot

MICHAEL STOLLEIS, *Geschichte des öffentlichen Rechts in Deutschland*. Erster Band 1600–1800. München, Beck, 1988. 431 S. ISBN 3-406-32913-6. DM 98.–.

Die Lektüre oder vielmehr der Gebrauch dieses Werkes – alles andere als nur trockene und theoretische Juristenmaterie – ist jedem Historiker, der sich mit der neueren Geschichte Deutschlands befasst, sehr zu empfehlen. Hier wird sehr vieles an Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des römischen Reiches deutscher Nation dargestellt, was in den traditionell politisch ausgerichteten Darstellungen nicht hervortritt.

Dieser erste Band beginnt mit der Phase, wo die konfessionelle Spaltung als nicht zu ändernde Tatsache hingenommen werden musste, leitet über zur barocken und absolutistischen Phase und endet mit der sang- und klanglosen Auflösung dieses Territorienverbandes, also ein geistiges Panorama einer äusserst bewegten Zeit.

Die Entstehung des *ius publicum* wurde beispielsweise gefördert durch das Freisetzen des politischen Handelns von der religiösen Bindung und durch die Auflösung der mittelalterlichen Einheit von Reich und Kirche. Damit wurde das kanonische Recht zunehmend auf die Kirche beschränkt und das Zivilrecht verweltlicht. Neben dem Verfassungsrecht – für das Reich eine komplizierte Sache – gewinnt das Verwaltungsrecht zunehmend an Bedeutung, besonders auch weil die wenigen Reformen über die Verwaltung und nicht über die versteinerte Verfassung vorgenommen wurden. Sehr schön wird gezeigt, wie die Entwicklung vom personenorientierten Lehensreich zur durchorganisierten Staatsmaschine in katholischen Territorien anders verläuft als in den reformierten Teilen des Reiches. Die Auswirkungen auf das Reich sind bekannt: Die zunehmende Autonomie der Teilstaaten verminderte dessen Regierbarkeit.

Neben diesen Aspekten der allgemeinen Reichsgeschichte wird auch ein interessantes Stück Gelehrten- und Universitätsgeschichte geboten. Führende Universitäten und Professoren mit ihren wichtigsten Lehrbüchern werden vorgestellt.

Es ist erstaunlich, dass dieser heute weitverzweigte Bereich des öffentlichen Rechtes später als alle anderen zu einer umfassenden Darstellung gelangt ist. Es ist sehr zu hoffen, dass auch die verschiedenen Nachfolgestaaten des Reiches im 19. und 20. Jahrhundert durch einen ebenso gelehrten und trotzdem gut lesbaren weiteren Band behandelt werden.

Das Personen- und das Sach- und Ortsregister ermöglichen das leichte Auffinden der gewünschten Angaben.

Freiburg

Walter Troxler

HILDEGARD ERNST, *Madrid und Wien 1632–1637. Politik und Finanzen in den Beziehungen zwischen Philipp IV. und Ferdinand II.* Münster, Aschendorff, 1991. XII, 339 S. (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte, Bd. 18). ISBN 2-402-05637-2. DM 140.–.

«Der gescheiterte Versuch mit Geld Politik zu machen» oder ähnlich könnte man diese detaillierte Untersuchung über die Beziehungen zwischen Madrid und Wien um die Mitte des Dreissigjährigen Krieges überschreiben. Aufgrund der Verwertung unveröffentlichter Akten aus Wien und Simanca werden folgende gängige Vorstellungen revidiert:

1. Olivares – erster Minister und Günstling Philipps – beteiligte sich nicht wegen

hegemonialem Streben am Krieg, sondern weil die rebellischen Niederlande befriedet werden mussten, um den spanischen Silberhandel und dadurch das für Spanien wie für das Reich lebensnotwendige Geld zu erhalten. Deshalb suchte man verzweifelt ein Bündnis mit dem Kaiser zu erreichen, um einen Einfall in die Niederlande einfacher und mit stärkeren Truppen ausführen zu können.

2. Das Haus Habsburg betrieb keine gemeinsame Politik. Der Kaiser war vorerst darauf bedacht, den Prager Frieden zur Ausführung zu bringen, und duldete deshalb keine spanischen Truppen auf Reichsboden. Weil er aber – um den Krieg gegen die Schweden zu finanzieren und die Wahl des Nachfolgers zum römischen König sicherzustellen – auf spanisches Geld angewiesen war, suchte und fand er Auswege, den Spaniern Truppen in Sold zu geben und später auch gewisse Werbungen in Randregionen des Reiches durchführen zu lassen, wohlverstanden in seinem Namen für spanisches Geld!

3. In den Beziehungen zwischen Kaiser und König war die Frage der Religion wirklich nur am Rande der Interessen. So suchten die spanischen Botschafter eine Liga zu formieren mit Kaiser und einer Anzahl wichtiger Fürsten – darunter auch evangelischen –, um das Reich dazu zu bringen, in Frankreich einzufallen, damit den Niederlanden der Rückhalt genommen würde und die Gefahr eines französischen Angriffes auf Spanien gebannt werden konnte. Diese sich gegenseitig bedingenden Aktionen wurde durch die weit entfernten spanischen Botschafter in Wien vorgenommen, wo mit Onate und Castaneda an sich fähige, aber charakterlich grundverschiedene Personen die Sache noch komplizierter machten. Der Kaiser seinerseits – was mit den erheblichen Summen aus der spanischen Kasse im Reich alles geschah, oder zu spät oder nicht passierte, wird auch dargestellt – versäumte es, seinen Botschafter in Madrid mit entsprechenden Informationen zu versehen, um zu seinen lebenswichtigen Subsidien zu kommen.

Abgerundet wird das Werk durch die Darstellung der bis ins Detail gehenden Buchführung der Botschaft in Wien über Sold und Verpflegung, Löhne, Subsidien oder Bestechungsgelder sowie deren banktechnische Abwicklung. Es wird der Versuch gemacht, die verschiedenen Summen über das Verhältnis von Lohn und Kaufkraft in heutige Währung zu übersetzen.

Freiburg

Walter Troxler

ARNOLD A. ROGOW, *Thomas Hobbes. Un Radical au service de la Réaction*. Paris, PUF, 1990, 361 p.

Les études consacrées à la pensée de Hobbes se sont multipliées ces dernières années; et pourtant, le lecteur francophone ne disposait toujours pas d'une véritable biographie du philosophe. L'ouvrage de Rogow comble donc une lacune gênante.

Hobbes fut un homme secret, peu porté aux confidences intimes. Le témoignage des ses amis, les quelques lettres que l'on a retrouvées, la courte autobiographie qu'il a laissée, ne permettent pas de percer le mystère de sa vie privée. Ce qui explique peut-être que, malgré l'importance reconnue de son œuvre, il n'avait jamais fait l'objet d'une biographie détaillée. Ce qui attire le biographe, n'est-ce pas les liens à tisser entre vie privée et vie publique, péripéties affectives ou sociales et genèse de l'œuvre? Rien de tel n'est possible ici; les lacunes et la relative imprécision des connaissances obligent Rogow à beaucoup de prudence. Il ne s'est pas pour autant tenu à une biographie qui se limiterait à énumérer une chronologie scrupuleuse. Une bonne connaissance de l'époque lui permet de rendre assez bien les banalités et les singularités de la trajectoire hobbenne.

Il faut regretter pourtant que Rogow n'ait pas accordé parfois plus d'importance au contexte intellectuel. Le chapitre consacré au *Léviathan* est exemplaire à cet égard.

L'auteur rappelle les conditions assez difficiles de sa rédaction, détaille les circonstances des diverses éditions, s'inquiète de l'identité de l'artiste responsable de la fameuse gravure de la page de titre, résume les principales thèses de l'ouvrage, évoque l'accueil qui lui est réservé. Mais rien sur le débat nourri dans lequel le livre s'inscrit. Même s'il a seul survécu au temps, *Léviathan* n'apparaît pas en 1651 comme une œuvre isolée et totalement nouvelle. Au contraire! En 1649, malgré ses réticences, Cromwell a dû décapiter son roi. La transgression suprême laisse une «béance dangereuse» (L. Roux). Le nouveau pouvoir a donc besoin d'une théorie de l'obligation politique pour fonder sa légitimité. Entre 1649 et 1651, les brochures sont nombreuses, qui débattent de ce problème. Dans ce contexte, *Léviathan* apparaît d'abord comme une pièce de plus au débat, avant de s'imposer comme «la» référence, que l'on combat ou que l'on défend, mais que l'on ne peut éviter. Une plus grande attention à ce genre de corrélation aurait permis à Rogow de mieux enraciner Hobbes en son temps.

Lausanne

Alain Clavien

ROLF KUTSCHERA, *Maria Theresia und ihre Kaisersöhne. Ein Beitrag zum Habsburgerjahr 1990*. Thaur b. Innsbruck, Wort und Welt, 1990. 268 S., Abb. ISBN 3-85373-126-0. öS 348.-/DM 49.-.

Zum «Habsburgerjahr» 1990, d. h. im Hinblick auf die 250. Wiederkehr des Regierungsantritts der Maria Theresia sowie auf den Tod Josephs II. und den Regierungsantritt seines Bruders Leopold II. im Jahr 1790, sind diese drei Habsburger-Porträts erschienen, die denn auch in diesem Jubiläum ihre einzige – genügende? – Rechtfertigung finden. Sich abhebend von der «Zunft der gelehrten Historiker», auf deren Vorarbeit es sich doch ausschliesslich stützt – das Kapitel über Joseph II. nimmt vor allem auf Viktor Bibl (1943) Bezug, während die Darstellung Leopolds II. weitgehend auf der Monographie von Adam Wandruszka fusst –, ohne Beizug von Originalquellen vermittelt das Buch in populärer Weise Bekanntes über die Regierung Maria Theresias und ihrer Söhne. Familien- und vor allem Ehegeschichten, die gelegentlich an Hofklatsch grenzen, nehmen breiten Raum ein; sie verbinden sich, nicht immer ganz kohärent, mit einer flüssig geschriebenen Zusammenfassung der innen- und aussenpolitischen Ereignisse, wobei auf eine tiefer lotende Analyse existentieller Probleme der Monarchie – etwa der Beziehungen zu Preussen – verzichtet wird. Zwei summarische Kapitel über die Vorfahren, von der Festsetzung in der «Habichtsburg» an, und über die Nachfahren bis 1918 geben der biographischen Skizze einen losen Rahmen, ohne zum Gesamtbild «Habsburg» dadurch Wesentliches beizutragen. Drei Stammtafeln und einige Abbildungen erhöhen den informativen Wert des Buches, das dem eiligen Leser – oder auch dem Mittelschüler – ersten Kontakt mit den Habsburgern des «Grossen Jahrhunderts» vermittelt. Zum «Habsburgerjahr», wenn es denn schon eines sein soll, hätte man sich allerdings lieber die zusammenfassende Präsentation neuer Erkenntnisse wissenschaftlicher Forschung oder die Neuauflage eines «Klassikers», etwa von H. L. Mikoletzky, gewünscht.

Winterthur

Walther Rupli

The Life of Paisij Velyčkovs'kyj. Übersetzt von J. M. E. FEATHERSTONE. Cambridge Mass., Harvard University, 1989. XXXVI, 172 S. (Harvard Ukrainian Research Institute, Harvard Library of Early Ukrainian Literature, English Translations, Vol. 4). ISBN 0-916458-36-9. \$ 25.-.

Das 1973 als ein integraler Bestandteil der Harvard University gegründete Harvard Ukrainian Research Institute entfaltet seit seiner Entstehung eine rege Tätigkeit. Zum Millennium der Christianisierung Russlands, das zum Zeitpunkt jenes wichtigen Ereignisses sein politisches Zentrum auf dem Gebiet der heutigen Ukraine hatte, wurden

zusätzliche Projekte zur Erforschung und Darstellung der ukrainischen Geschichte und Kultur in Angriff genommen. Einen wichtigen Teil davon bildet die Harvard Library of Early Ukrainian Literature, eine dreiteilige Reihe, die der literarischen Tätigkeit in der alten Rus' und in der Ukraine von der Mitte des 11. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gewidmet ist: Geistliche und weltliche Werke, geschrieben in einer Reihe von Sprachen (Kirchenslawisch, Altrussisch, Ruthenisch, Polnisch, Latein), werden in der Serie «Texte» im Original herausgegeben, wenn möglich in Faksimile, während die Serien «Englische Übersetzungen» und «Ukrainische Übersetzungen» die Werke auch einer breiteren Leserschaft zugänglich machen. Das Projekt, dem jedoch schon das Geld ausgeht, ist gross angelegt und ehrgeizig – für jede Serie sind vierzig Bände geplant, die ein kumulativer Index erschliessen soll.

Der vorliegende Band ist dem bedeutenden orthodoxen ukrainischen Asketen und religiösen Lehrer Paisij Velyčkovs'kyj (1722–1794) gewidmet. In Poltava geboren, verbrachte P. V. sein Leben in verschiedenen ukrainischen Klöstern, auf dem Berg Athos und zuletzt im Kloster Neamț in der Moldau. Seit etwa 1748 scharte sich um ihn eine moldauisch-slawische Bruderschaft, die hesychastische Traditionen wiederbelebte. In Neamț drängten sich schliesslich gegen 700 Mönche, angezogen von der grossen Ausstrahlungskraft P. V.s. Nach dem Tod des Lehrers erschienen verschiedene Biographien in slawischer und rumänischer Sprache. Das vorliegende Buch enthält in englischer Übersetzung die erste, die etwa zwanzig Jahre nach dem Ableben P. V.s. von Mytrofan, einem seiner Schüler, in slawischer Sprache verfasst wurde. Mytrofans eher trockener und hagiographischer Schrift ist die unvollendete Autobiographie P. V.s. vorangestellt – ein Werk, das durch Lebendigkeit und Detailreichtum besticht.

Zürich

Nada Boškowska

ZENON E. KOHUT, *Russian Centralism and Ukrainian Autonomy. Imperial Absorption of the Hetmanate 1760s–1830s*. Cambridge, Harvard University, 1988. XVI, 363 S. (Harvard Ukrainian Research Institute, Monograph Series). ISBN 0-916458-17-2. \$ 19.95.

Seit 1654 stand das Gebiet der Dnjepr-Kosaken, das ukrainische Hetmanat, unter der Suzerinität des russischen Zaren, konnte sich aber hundert Jahre lang einen weitgehend autonomen Status bewahren. Katharina II. leitete in den 1760er Jahren eine Politik ein, die darauf ausgerichtet war, alle noch autonomen Gebiete stärker ins Reich zu integrieren. Im Hetmanat begann diese Entwicklung mit der 1764 erfolgten Absetzung des Hetmans, der die Auflösung der autonomen Institutionen folgte. Die Angleichung der sozialen Strukturen dauerte länger und war erst gegen 1830 abgeschlossen. Während der grösste Teil der Elite in den russischen Adel kooptiert wurde und in diesem weitgehend aufging und die Städte russifiziert wurden, erhielten die Kosaken den Status von Staatsbauern. Damit wurden die Ukrainer zu einer bäuerlichen Nation reduziert, die Ukraine selber verwandelte sich, auch im Zusammenhang mit dem Ausgreifen des Zarenreichs nach Westen, von einem Randgebiet (was auch die wörtliche Bedeutung ihres Namens ist) zu einem Herzstück Russlands.

Der Verlust der nationalen Elite bedeutete, dass das ukrainische Volk erst eine neue Führungsschicht, die Intelligenzija, hervorbringen musste, welche dann seit den 1840er Jahren als Trägerin einer Nationalbewegung fungieren konnte und sich gegen den russischen Zentralismus zur Wehr setzte.

Kohut bietet uns mit seinem Buch die erste umfassende Darstellung der Integration des ukrainischen Hetmanats ins russische Reich. Gleichzeitig zeigt er modellhaft an diesem Fall, auf welche Weise Russland fremde Gebiete absorbieren konnte, indem es die Eliten assimilierte und die übrige Bevölkerung nivellierte.

Zürich

Nada Boškowska

PHILIPPE GUIGNET, *Le pouvoir dans la ville au XVIII^e siècle*. Paris, Editions de l'EHESS, 1990. 591 p. ill., tableaux, cartes.

Cet ouvrage, qui a pour origine une thèse de doctorat d'Etat soutenue à l'Université de Lille III en mars 1988, consiste plus précisément en une étude comparative des pratiques politiques, notabilité et éthique sociale de part et d'autre de la frontière belge.

C'est à ce titre justement que le livre intéressera le public helvétique, tant il fait apparaître de surprenantes similitudes entre nos républiques urbaines patriciennes de l'ancienne Confédération et les oligarchies scabinales en place depuis le Moyen Age dans les «bonnes villes» des «provinces belgiques» (Mons, Tournai, Ath) ou dans les Pays-Bas français (Lille, Douai, Valenciennes, Cambrai), même s'il faut, bien entendu, tenir compte des spécificités locales. L'auteur a eu d'ailleurs pour objectif à la fois de démontrer la cohérence interne des pratiques des autogouvernements urbains et de dresser le bilan des convergences et des distorsions qui se manifestaient entre chacune des villes étudiées. La Révolution française parachèvera l'œuvre esquissée par le pouvoir central en mettant fin à ces pouvoirs municipaux qui, comme en Suisse, auront depuis le milieu du XVII^e siècle évolué vers un corps étroitement oligarchique. De plus, très net dans les premières décennies du XVIII^e siècle, le verrouillage du recrutement social, explique le processus d'affaiblissement, à partir de 1750, du système urbain. Celui-ci, en crise dans les années 1780, est finalement représenté par «un solide patriariat de lignées incrustées dans les instances dirigeantes du pouvoir politique local» (p. 341), tandis que les milieux d'affaires piétinaient à la porte du pouvoir municipal, dont ils seront finalement les fossoyeurs.

La première partie de l'ouvrage attire d'emblée notre attention car l'auteur décrit abondamment «un pays aux solides institutions et aux traditions municipales vivaces». La deuxième séquence consiste en l'analyse des «pouvoirs municipaux face aux interventions du pouvoir central», tandis que la troisième aborde «le destin financier des «bonnes villes» des Pays-Bas français: des autonomies urbaines sapées par les sévères réquisitions fiscales de l'Etat et de l'armée». Si la quatrième partie est consacrée aux «pratiques gestionnaires des grands Magistrats de Flandre wallonne, du Tournaisis et du Hainaut», la cinquième partie est très utile d'un point de vue suisse puisqu'il s'agit de la «radiographie du pouvoir oligarchique: réflexions sur le renouvellement et les processus d'aristocratisation des patriariats urbains». Enfin l'auteur évoque la crise et l'effondrement du modèle hispano-tridentin de la «bonne ville», fondé sur un esprit républicain et particulariste enraciné en profondeur dans les valeurs de la Contre-Réforme, tout en percevant dans sa conclusion des survivances au siècle de la révolution industrielle dans le catholicisme social en vogue dans le Nord de la France, tels l'hostilité au libéralisme, l'organicisme, l'exaltation des communautés naturelles, la décentralisation ou le corporatisme.

En attendant un travail comparatif similaire pour notre pays – qui serait d'autant plus enrichissant que le principe de la bourgeoisie s'est maintenu jusqu'à nous – le livre de Philippe Guignet est riche d'enseignements et nous en apprend tout autant sur le comportement des magistrats des confins de France et des Pays-Bas autrichiens qu'il nous suggère de réflexions sur les limites du particularisme des oligarchies helvétiques dans le contexte européen d'Ancien Régime.

Fribourg

Alain-Jacques Czouz-Tornare

FRANÇOIS CARON, JEAN DÉRENS, LUC PASSION et PHILIPPE CEBRON DE LISLE (sous la direction de). *Paris et ses réseaux: naissance d'un monde de vie urbain, XIX^e – XX^e siècles*. Paris, Bibliothèque historique de la Ville de Paris, 1990. 425 p. ISBN 2-906869-18-X.

Les grandes métropoles urbaines offrent à l'historien des techniques et de l'innova-

tion un terrain particulièrement fructueux. Régulièrement confrontées à de graves crises de croissance créées par une concentration de population sans précédent, elles ont dû trouver à chaque fois des réponses spécifiques à de nouvelles exigences, que ce soit au niveau de l'hygiène, du confort, de l'énergie, de la circulation et des communications. La création de réseaux illustre à merveille la volonté des édiles municipales de chercher des solutions efficaces aux pressions d'un environnement sans cesse en mutation.

A cet égard, Paris ne pouvait qu'être un cas exemplaire et il faut rendre grâce aux organisateurs d'un colloque mis sur pied par la Direction des Affaires culturelles de la Ville de Paris d'avoir voulu en savoir plus sur les «dessous» de son organisation et de sa configuration de 1800 à nos jours. La trentaine de communications réunies ici proviennent d'horizons divers: des historiens bien sûr, mais aussi des ingénieurs, des fonctionnaires et des chefs d'entreprise directement concernés par ces questions. Ils s'attachent à décrire et à évaluer les réponses données à tous ces défis. Regroupées en quatre chapitres principaux (la voirie et son rôle dans la structuration des réseaux; l'eau et l'hygiène; confort et énergie; transport et communication) et clairement mises en perspective dans une (trop) brève introduction de François Caron, toutes ces contributions soulignent, à leur mesure, le poids des contraintes dans l'élaboration et la mise en place des différents systèmes techniques: pressions démographiques, mais aussi pressions sociales et politiques. A cet égard, et certainement mieux que dans d'autres domaines, elles confirment la pertinence de la notion de «masse critique», chère aux physiciens, pour comprendre les substitutions de systèmes techniques, qui ne prennent cependant tout leur sens que dans la diversité institutionnelle qui les a nourris. Mais elle soulignent aussi avec force le poids des nouveaux besoins et des nouveaux désirs, souvent contradictoires, exprimés par des consommateurs toujours plus exigeants. Si la cohérence des réponses n'a pas toujours correspondu à l'attente des demandeurs, il faut certainement y voir la croissante complexité de la vie urbaine. François Caron résume parfaitement ces ambiguïtés en écrivant que «l'histoire du XIX^e siècle est marquée par une quête sans espoir d'une rationalité impossible à trouver» (p. 13).

Londres

Laurent Tissot

PIERS BRENDON, *Thomas Cook. 150 Years of Popular Tourism*. London, Secker and Warbrug. 1991. 372 p.

Conçue pendant longtemps comme un support publicitaire, l'histoire d'entreprise a trop souvent souffert de cette étiquette pour que l'on en vienne maintenant à se méfier systématiquement des plaquettes d'anniversaire et autres ouvrages commémoratifs. Le livre recensé ici fait une heureuse exception à ce qui s'est avérée être dans bien des cas une règle de conduite.

En s'adressant à Piers Brendon pour écrire l'histoire d'une agence de voyage vieille en 1991 de 150 ans, la direction de Thomas Cook a accédé aux deux conditions posées par l'historien: un accès total à l'information et une liberté non moins totale d'expression. Sur le XIX^e siècle, Piers Brendon en a usé avec beaucoup de succès, souvent avec brio. De l'organisation d'une excursion en juillet 1841 pour un demi-millier de sympathisants antialcooliques entre Leicester et Loughborough à la vente de plus de 7 millions de billets de transports aux quatre coins du monde en 1899, l'ouvrage est très éclairant. La construction d'un véritable marché mondial du tourisme où la Suisse n'a pas joué le moindre des rôles ne pouvait en effet mieux être comprise qu'au travers de l'histoire de cette agence que l'on a souvent prise pour le véritable Département des transports du Royaume-Uni. Brendon en analyse tous les aspects, sociaux, culturels, économiques, politiques..., sans oublier les inévitables brouilles familiales entre le père-fondateur Thomas Cook dont l'idéalisme l'emportait sur toutes les autres consi-

dérations dans la direction de la firme et son fils John Mason Cook, plus intéressé aux profits dégagés en fin d'année.

Si 250 pages passionnantes sont consacrées à cette période faste de l'entreprise, le XX^e siècle n'a droit qu'à une soixantaine de pages qui ne dépassent guère les généralités. La chronique des hauts et des bas conjoncturels se partage avec celle des remplacements de directeurs. L'histoire de Thomas Cook au XX^e reste donc à faire, avec ou sans anniversaire.

Londres

Laurent Tissot

WOLFGANG VON HIPPEL, u. a., *Eisenbahn-Fieber. Badens Aufbruch ins Eisenbahnzeitalter*. Hg. vom Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim. Ubstadt-Weiher, Regionalkultur, 1990. 328 S., Abb. ISBN 3-9802-218-2-2.

Seit vielen Jahren war das Buch von Albert Kuntzemüller, 1953 in zweiter Auflage erschienen, das bekannteste Werk über die badischen Eisenbahnen. Mit dem Band «Eisenbahn-Fieber, Badens Aufbruch ins Eisenbahnzeitalter» liegt nun eine neue wissenschaftliche Untersuchung vor, die uns nicht nur die politischen und technischen Aspekte des Eisenbahnbaus vorstellt, sondern auch gesellschaftliche, wirtschaftliche und mentale Veränderungen. Im Gegensatz zu Kuntzemüller beschränkt sich das Buch auf die ersten Jahre, und dies ermöglicht eine viel intensivere Auseinandersetzung mit den damaligen Fragen. Die Abstützung auf zeitgenössische Quellen zeigt sich auch im reichen Bildmaterial, das u. a. die besondere badische Eisenbahnarchitektur ausführlich vorstellt; sogar die Eisenbahnlyrik wird nicht vergessen. Auch die Gründe für die anfängliche Verwendung der Breitspur bei der Grossherzoglichen Eisenbahn erfahren wir. Ein wichtiger Abschnitt ist der «verwünschten» Haltestelle Friedrichsfeld zwischen Mannheim und Heidelberg gewidmet, zu vergleichen mit den «Junctions» in England oder Ziegelbrücke in der Schweiz, Haltestellen auf freiem Felde, welche die angestammten Ortschaften konkurrenzieren.

Gerne wird man auch einen Nachfolgebund in die Hand nehmen, um die weitere Entwicklung der Badischen Eisenbahnen nachzuerleben.

Zürich

Boris Schneider

HORST F. MAYER und DIETER WINKLER, *Als Österreich die Welt entdeckte. Expeditionen und Missionen der Kriegsmarine*. Wien, Edition S, 1991. 224 S., Abb. ISBN 3-7046-0181-0. öS 498.-/DM 69.80.

Österreich als Entdecker der Welt? – diese anspruchsvolle Perspektive macht stutzig! Schon der Untertitel allerdings rückt die historischen Dimensionen wieder zurecht: Forschungsreisen und diplomatische Missionen der österreichischen Kriegsmarine seit dem beginnenden 19. Jahrhundert sind das Thema des Bildbandes, dessen Autoren in leichtem Erzählton den Schiffen und ihren Kommandanten bis in entlegene Teile der Welt folgen. «Fahrten ins Heilige Land, Hofbeziehungen und Gesandtschaftsreisen nach Russland, der Türkei, Persien, Ägypten, Brasilien, Missionstätigkeiten in Asien und Amerika, Sammlungsexpeditionen in alle Erdteile und Weltmeere für Hofgärten, Menagerien und Museen ... für Akademie der Wissenschaften, Universität, Technische Hochschule, Sternwarte, Militärgeographisches Institut, Statistisches Amt, Geologische Reichsanstalt» usw. «haben neben ihrem eigentlichen Zweck immer auch wissenschaftliche Aufgaben wahrgenommen und reiche Forschungserträge gebracht, die in unseren Bibliotheken, Archiven und Museen dokumentiert sind». Diesen Tätigkeitsbereich der Marine – aus der Geschichte der österreichischen Kriegsmarine ausgegliedert – exemplifizieren die Autoren an einigen ausgewählten Expeditionen, und man erfährt dabei mit Interesse, dass der Landmacht Österreich mit ihren bescheide-

nen Mitteln einige grossartige Leistungen gelungen sind, so die Weltumsegelung der Fregatte Novara, 1857–1859, die letzte klassische globale Umfahung der Erde, auf Initiative des Erzherzogs Ferdinand Max, des späteren unglücklichen Kaisers von Mexiko, oder die wissenschaftliche Erforschung der Adria, die Entdeckung des Rudolfsses in Afrika, des Franz-Josef-Lands in der Arktis u. a. mehr. Nicht zuletzt bringt der Band eindrücklich zu Bewusstsein, wie sehr das Erzhaus – dessen Chef, der Kaiser, an Marinefragen desinteressiert war – durch einzelne Mitglieder von hoher wissenschaftlicher Qualifikation an dieser Forschungstätigkeit beteiligt war. – Alles in allem liegt ein Buch vor, das dem Liebhaber von Marinespezialitäten Freude bereiten wird.

Winterthur

Walther Rupli

FRANÇOIS ROTH, *La Guerre de 70*. Paris, Fayard, 1990. 778 p. ISBN 2-213-02321-2.

François Roth, auteur de plusieurs études sur la région lorraine pendant et après la «guerre de 70», a élargi considérablement son champ d'investigation en tentant une saisie quasi globale de l'histoire de cette guerre. A ce qui constitue comme une gageure répond un ouvrage massif, destiné surtout au grand public, si l'on en juge par la formule d'édition adoptée: absence de notes, seulement index, chronologie et bibliographie classée mais non critique; un ouvrage massif construit principalement à partir d'une vaste compilation de la littérature sur le sujet et qui accumule un nombre impressionnant de données de tous ordres, certaines peu précises, inexactes ou trop allusives, d'autres détaillées jusqu'à en devenir anecdotiques; un ouvrage massif qui, regroupant des passages narratifs – opérations guerrières, politiques, diplomatiques – et des mini-études de type thématique sur certains aspects singuliers du conflit, n'aboutit cependant pas à construire une synthèse concertée donnant aux différents facteurs places et niveaux d'importance respectifs, mais bien plutôt à un complexe assemblage de contributions monographiques de dimensions et d'intérêts inégaux, ce qui permet ainsi, en allant sinon en sautant d'un problème à l'autre, de se faire une idée de la complexité du sujet selon une vue d'ensemble pour ainsi dire parcellisée, déconstruite.

Les chapitres consacrés aux opérations militaires, avec des récits détaillés, appuyés de cartes utiles, permettent de saisir d'abord le fait que, dès les premiers combats, les plans préparés ne purent être appliqués, à raison d'une situation de guerre inversant les prévisions, les Français étant rapidement réduits à manœuvrer défensivement – mal, vu les carences du commandement et malgré la ténacité des soldats –, les Prussiens et leurs alliés se montrant capables d'improviser une stratégie nouvelle, tributaire des initiatives téméraires prises sur le terrain par des généraux qui n'attendaient guère les ordres supérieurs, et qui aboutit à des succès rapides et surprenants, puis une campagne inattendue, articulant guerre de mouvement et guerre de sièges et à l'occupation de vastes portions du territoire français.

L'auteur s'interroge sur le caractère de cette guerre: sans doute encore de type ancien de par l'absence de front continu, les marches et contremarches à pieds incessantes, les faiblesses du renseignement; cependant ont joué des éléments nouveaux: le rôle, décisif, de l'artillerie combiné avec les mouvements d'infanterie, entraînant la transformation des missions de la cavalerie, qui, d'une façon sanglante, perdit son rôle de force de rupture pour se voir chargée d'éclairages et de couvertures.

Au plan politique, l'auteur rappelle des données essentielles connues, fait un point utile sur l'incident de la dépêche d'Ems – chronologie aidant, «non la cause, mais la justification *a posteriori* de la guerre» – un récit, rapide, des négociations qui conduisirent à la réalisation du II^e Reich; une étude de la situation de double pouvoir de fait – Paris, puis Tours, puis Bordeaux – qui rendit difficile une conduite concertée des opérations républicaines quasi toutes orientées, sinon faussées, vers le déblocage de la capitale.

Cependant, ce qui apparaît le plus original dans cette étude, ce sont les chapitres consacrés, d'une part, à l'histoire de l'occupation et de la libération du territoire et aux coûts, humains et matériels, de la guerre – pertes en vies humaines, coût en argent, y compris l'organisation financière du règlement de l'indemnité de guerre; là, beaucoup de chiffres, donnés malheureusement sans références, ce qui interdit la saisie critique; d'autre part, à l'histoire de la «mise en mémoire» de l'événement entraînant la cristallisation, dans les deux pays, sous des formes diverses, d'un affrontement complexe des imaginaires collectifs, non réconciliables et souvent ravivés: «1870, la première des guerres franco-allemandes, la plus lointaine et la plus oubliée de nos contemporains – la moins meurtrière... – est celle dont l'influence sur les possibilités et les comportements a été la plus étendue dans le temps». Enfin, redites nécessaires, le livre est parcouru par les interrogations récurrentes, d'une part, sur les raisons de la défaite française, de la victoire allemande – l'auteur ayant visiblement cherché à faire, dans la mesure du possible, part égale à chacun des camps – d'autre part, sur les responsabilités du déclenchement du conflit et des manières dont il fut «géré».

Lausanne

Jean-Pierre Aguet

HANS MAGENSCHAB, *Die Welt der Grossväter: Böhmen – Mähren – Slowakei. Das österreichische Familienalbum*. Wien, Edition S, 1990. 224 S., Abb. ISBN 3-7046-0177-2. öS 478.–/DM 69.80.

«Spurensuche zwischen Erzgebirge und Hoher Tatra, entlang von Moldau und March» – in jenem engeren Kernland der Habsburger Monarchie also, aus dem so prominente Österreicher wie beispielsweise Viktor Adler, Sigmund Freud, die Wiener Jugendstilarchitekten Adolf Loos und Josef Maria Olbrich, der Burgtheaterdirektor Heinrich Laube, Leo Slezak oder Gustav Mahler, Feldmarschall Radetzky, die Bundespräsidenten Karl Renner und Adolf Schärf und viele andere stammten – dies ist das neueste Kapitel, das der Politikwissenschaftler und Publizist Hans Magenschab in seinem «österreichischen Familienalbum» aufschlägt. Suche und Wiederentdeckung des «mythischen, historischen und» – seitdem die Grenzen wieder offen sind – «aktuellen Zaubers eines gemeinsamen Mitteleuropa», das den österreichischen (aber kaum den hier ins Bild gestellten tschechischen und slowakischen) Grossvätern Heimat im weiteren Sinn bedeutete und das heute den nun ebenbürtigen Völkern im Donaauraum in neuer, noch durchaus vager Form als Schicksalsgemeinschaft aufscheinen könnte.

Der nostalgische Zauber entfaltet sich in dem überaus reichen und vielfältigen Bildmaterial, das Magenschab aus Archiven, Bibliotheken, Museen und aus Hunderten von privaten Zusendungen zusammengestellt hat. Es widerspiegelt das Leben in böhmischen und mährischen Zentren (und dazu zählt Wien selbst mit seinem Viertel an böhmischer Bevölkerung) in tausend Facetten, bringt aber neben dem Unverwechselbaren (historischen Porträts, Szenen der Revolution von 1918, Prager Ghetto u. a.) mehr das Allgemeinmenschliche jener verlorenen Generation um die Jahrhundertwende zum Ausdruck, das seinen Schauplatz *irgendwo* in der Monarchie haben könnte. Wird so der Bildteil mehr zur Anschauung des Allgemein-Österreichischen, so akzentuiert der Begleittext um so deutlicher das typisch Böhmische bzw. Slowakische der geschichtlichen Entwicklung von etwa 1848 an: den Selbstfindungsprozess der Böhmen, z. B. durch das Medium der Geschichtsschreibung, die wachsende nationale Entfremdung als Ergebnis vor allem deutsch-nationaler Arroganz und schikanöser Sprachenpolitik der habsburgischen Bürokratie, schliesslich die Unabhängigkeitserklärung vom 19. Oktober 1918, einem Tag, an dem noch Tausende von tschechischen und slowakischen Staatsbürgern ihre Pflicht unter österreichischen Fahnen erfüllten. – Sollten die Nachfahren die Lehren, die das Buch vermitteln will, beherzigen, so könnte,

wie der Autor hofft, «ein neues Kapitel im Familienalbum – ein mitteleuropäisches» aufgeschlagen werden.

Winterthur

Walther Rupli

JOACHIM BORCHART, *Der europäische Eisenbahnkönig Bethel Henry Strousberg*. München, Beck, 1991. 353 S., Abb. ISBN 3-406-35297-9. DM 44.–.

Zu den faszinierenden Persönlichkeiten in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts gehörte Bethel Henry Strousberg, der zu Recht als Eisenbahnkönig bezeichnet wurde, aber auch als Schwindler, Betrüger, Spekulant. Es ist das Leben eines Mannes, der über Gruben, Hütten, Hochöfen, Fabriken, Markthallen verfügte, aber auch über Palais und Schlösser. Bekannt wurde er als Erbauer zahlreicher Bahnstrecken in Preussen, Ungarn (heute Slowakei, Siebenbürgen), dann aber auch im Königreich Rumänien. Da die grossen Linien wie anderwärts schon gebaut waren, blieben die von Strousberg in Preussen errichteten Strecken eine für die durchzogenen Gegenden unbedingt notwendige Ergänzung der Infrastruktur und Voraussetzung für wirtschaftliche Entwicklung, waren aber nicht unbedingt ein grosses Geschäft. Anders in Rumänien (Moldau und Walachei), wo Strousberg die Hauptstrecken errichten konnte, deren Rendite aber in einem noch rein agrarischen Umfeld fraglich erschien; also liess sich Strousberg Garantien von der dortigen Regierung geben, doch wurden die Versprechungen nicht erfüllt. So nahm das Unheil seinen Lauf.

Strousberg war ein risikofreudiger Unternehmer, der wegen Geldknappheit ganz missliche Kredite und Wechselgeschäfte akzeptierte, aber wohl auch selber ein «Windhund» war, liess er doch am Anfang seiner Lebensbahn seine Frau ohne Nachricht in England zurück, unterschlug eingezogene Beiträge einer Wohnbaugenossenschaft und setzte sich nach Amerika ab. Das Pech wollte, dass der Kapitän seines Schiffes, weil er schlechte Kohle gebunkert hatte, nach einem Tag wieder nach Southampton zurückkehrte, und so die Polizei Mr. Bartholdi alias Strousberg erwischte.

Strousberg war auch Mitglied des Reichstages in Berlin, zog eine Interpellation von Eduard Lasker auf sich, wobei eine Untersuchungskommission eingesetzt wurde, welche nach zwei Jahren in einem sechshunderseitigen Bericht (den niemand las) Strousberg von den Anschuldigungen freisprach, aber die Angriffe Laskers schädigten das Ansehen Strousbergs erheblich. So erleben wir dank Joachim Borchart in einer wissenschaftlich fundierten, spannend geschriebenen Untersuchung das Schicksal einer Unternehmerpersönlichkeit, wie sie wohl typisch für die damalige Zeit gewesen ist. Wenn man allerdings den sog. Moskauer Prozess gegen Strousberg zur Kenntnis nimmt, ist die Versuchung gross, auch an heutige Ereignisse zu denken.

Zürich

Boris Schneider

Entre deux guerres. La création française entre 1919 et 1939, sous la direction de OLIVIER BARROT et PASCAL ORY. Paris, Editions François Bourin, 1990. 631 p. ISBN 2-87686-057-0.

Dans tous les domaines de la culture (ce mot étant pris dans son acception anthropologique), la France des années 20 et 30 vaut mieux que sa réputation. C'est du moins la conviction qui soutend ce livre, et qu'exprime Pascal Ory, dans une postface éblouissante de suggestivité et de concision. Mais il aura fallu, pour atteindre cette conclusion, affronter les quelque six cents pages qui devraient offrir un panorama de «la création française» de l'entre-deux-guerres, en trente-deux articles de nature monographique. Sans illusion sur la cohérence de l'ensemble, Olivier Barrot écrit dans sa

préface: «Peut-être notre propos est-il moins totalisant qu'anecdotique: comme un journal de l'expression en France pendant quatre lustres» (p. 8).

Le principal mérite de ce recueil d'études disparates, dues à trente auteurs, dont quelques spécialistes éminents, est de ne s'être pas limité aux habituels domaines «nobles» de la création (littérature, arts plastiques, danse, architecture, musique, etc.), et d'aborder des sujets comme le music-hall, le sport, la presse populaire, la mode, etc. «On peut choisir la métaphore du vitrail, ou celle de la mosaïque», propose Pascal Ory (p. 581); mais l'une et l'autre impliquent une unité qualitative dont le livre manque cruellement. Certaines contributions sont de haut niveau, et d'une grande nouveauté (sur François Coty ou sur la revue *Clarté* par exemple). D'autres sont d'une pauvreté ou d'une banalité affligeantes (sur la chanson française, sur la mode, sur Lifar, etc.); malheureusement ces dernières sont souvent celles qui abordent des domaines peu étudiés, et dont on attendait beaucoup. Il est vrai qu'un ouvrage collectif de ce genre ne peut que refléter l'état de la recherche; or, dans le domaine de l'histoire culturelle et de l'histoire des représentations, les champs en friche sont très nombreux. La France des années 30 représente d'ailleurs un cas plutôt favorable, relativement à d'autres époques et à d'autres pays, pour lesquels une publication comme celle-ci serait simplement impossible. Il serait donc peu équitable de faire preuve d'une sévérité excessive envers les pionniers qui ont apporté leur contribution à ce premier bilan.

Allaman

Rémy Pithon

LOUIS DUPEUX, *Histoire culturelle de l'Allemagne 1919–1960*. Paris, PUF, 1989. 294 p. (Questions). ISBN 2-13-042573-9.

Depuis la publication de l'ouvrage de Walter Laqueur *Weimar: A Cultural History 1918–1933* (Londres 1974), l'Allemagne elle-même s'est de mieux en mieux rendu compte que la culture et la politique étaient inséparables dans l'histoire allemande du XX^e siècle. L'œuvre de l'Américain Gordon A. Craig, le spécialiste étranger de l'Allemagne actuellement le plus estimé, traduit également cette constatation. Un historien français entreprend maintenant à son tour d'exposer l'interaction de la culture et de la politique dans l'espace d'un demi-siècle. La partie la plus réussie du livre de Louis Dupeux consiste sans doute dans les chapitres portant sur la culture allemande à l'époque du national-socialisme. L'auteur nous fournit une illustration impressionnante du rôle que l'enseignement, les sciences et les Eglises ont dû jouer dans le «Troisième Reich», en général sans trop se faire prier. Il n'y a guère d'ouvrage de langue allemande qui traite ce thème avec autant de conviction et en si peu de pages.

Le passage sur la République de Weimar, un peu sommaire, arrive aussi à montrer le liens avec la situation politique, mais n'exploite pas suffisamment l'histoire pour expliquer l'éclosion de l'énorme variété culturelle. Sur l'après-guerre et malgré le sous-titre, il faut se contenter d'un aperçu en quelques pages, qui ne remplace pas la très détaillée *Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland*, volume I (Munich 1985), de Hermann Glaser.

Zurich

Urs Bitterli

Deutsche Bildung? Briefwechsel zweier Schulmänner 1930–1944. Hg. von NOTKER HAMMERSTEIN. Frankfurt, Insel, 1988. 368 S. ISBN 3-458-14629-6. DM 38.–.

Die Partner dieses Briefwechsels sind Otto Schumann (1888–1950), Gymnasiallehrer in Frankfurt a. M. und Professor für Mittellatein an der J. W. Goethe-Universität, und Martin Havenstein (1871–1945), Gymnasialprofessor am Grunewald-Gymnasium in Berlin. Beide Schulmänner stammten aus einer Pastorenfamilie und wurzelten in den Wertvorstellungen des 19. Jahrhunderts. Sie beobachteten mit kritischer Auf-

merksamkeit die Zeitereignisse in den letzten Jahren der Weimarer Republik, das Heraufkommen der braunen Flut und schliesslich die Peripetien des Krieges. Früh schon erkannten beide das Unheilvolle der Einparteienherrschaft, des Antisemitismus und der Fanatisierung der Massen.

Der Briefwechsel ist ein Beispiel der inneren Emigration zweier gebildeter Männer, die trotz der Gefahr, der sie sich aussetzten, die Wirklichkeit sahen und beschrieben, wie sie war. Mit erstaunlicher Klarsicht analysierte vor allem Schumann das Kriegsgeschehen, sowohl ein zu frühes wie ein zu spätes Ende Hitlers und eine neue Dolchstosslegende befürchtend. Die gegenseitige Offenheit der beiden Partner, die Eigenständigkeit ihrer Einsichten und Schlussfolgerungen, auch die Schilderung der zunehmenden Erschwerung der Lebensverhältnisse infolge der Lebensmittelknappheit und der Bombenangriffe machen die Sammlung zu einer bewegenden Lektüre. Zu Recht weist der Herausgeber im Vorwort darauf hin, dass dieser Briefwechsel innerhalb der Literatur über die Jahre von 1930 bis 1944 als Ausnahmefall Seltenheitswert beanspruchen darf.

Zürich

Otto Woodtli

HEINRICH F. LIEBRECHT, «Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da.» *Mein Weg durch die Hölle des Dritten Reiches*. Freiburg, Herder, 1990. 192 S. (Herder Taschenbuch). ISBN 3-451-08722-7. DM 12.90.

Heinrich F. Liebrecht (1897–1989), Richter in Berlin, wurde 1933 aus rassistischen und politischen Gründen aus dem Beamtendienst entlassen. In seinen Erinnerungen schildert er sein Leben als Jude unter der nationalsozialistischen Diktatur. Als Mitarbeiter im Anwaltsbüro der US-Botschaft lebte er bis 1941 relativ sicher. In dieser Zeit konnte er vielen jüdischen Mitbürgern zur Ausreise verhelfen. Eigene Pläne scheiterten aber. Monatelang versteckte er sich mit Frau und Kind in Berlin, bis er im Sommer 1942 verhaftet wurde. Seine Frau beging Selbstmord, das Kind konnte von Gertrud Luckner aus Freiburg, die mit Hilfe der Caritas gefährdete Juden katholischer Konfession versteckte, zunächst in Sicherheit gebracht werden.

Nach einjähriger Haft wurde Liebrecht 1943 ins Konzentrationslager Theresienstadt verschleppt. Dort traf er Freunde und Familienmitglieder, am Ende auch seine Tochter, die ihn anfänglich nicht mehr wiedererkannte. Von Theresienstadt wurden beide im Herbst 1944 mit einem der letzten Transporte nach Auschwitz deportiert und an der berüchtigten Selektionsrampe getrennt. Liebrecht überlebte, da er als Schwerarbeiter in ein Aussenlager kam. Als im Mai die Flüchtlingstrecks vorbeizogen, dachte er: «Jetzt mussten sie sehen, was sie nicht sehen sollten und auch nicht sehen wollten.»

Erschüttert legt man die Erinnerungen zur Seite, die die ganze Grausamkeit der SS-Schergen erahnen lassen. Noch mehr bedrücken die vielen Beispiele von Denunzianten, die es den Nazis erleichtern, ihre Opfer aufzuspüren. Dass der Autor dennoch die Kraft aufbrachte, nach einem kurzen USA-Aufenthalt 1949 in die Bundesrepublik zurückzukehren und in den Auswärtigen Dienst einzutreten, ist Leo Baeck zu verdanken, der ihn überzeugte, die erlebte Gewalt mit dem Einsatz für Verständigung und Gewaltlosigkeit zu beantworten.

Allschwil

Hermann Wichers

PIERRE SORLIN, *European Cinemas, European Societies. 1939–1990*. London, Routledge, 1991. VIII, 247 p., ill. (Studies in Film, Television and the Media). ISBN 0-415-04787-0.

Partant de la conviction que «images, distorted though they are, are significant documents for historians» (p. 206), Pierre Sorlin cherche à détecter, dans le cinéma des

grands Etats d'Europe occidentale (France, Italie, Grande-Bretagne, RFA), des traces révélatrices des changements sociaux qui affectent ces pays, et éventuellement des résistances opposées à diverses influences, notamment à celle du «modèle américain». Le projet est ambitieux, à la fois à cause de l'abondance des sources et du caractère très général de l'hypothèse de base. L'auteur affronte ces problèmes avec une aisance quelque peu désinvolte, fixant çà et là quelques principes méthodologiques (rappelant par exemple que le film montre des images, et non une réalité), sans s'interdire de les transgresser à l'occasion.

Publié en anglais – mais visiblement pensé en français –, le livre présente l'inconvénient de citer tous les films français, allemands ou italiens selon leur titre d'exploitation en Grande-Bretagne, et de privilégier, dans l'abondante bibliographie, les publications anglophones, même très médiocres, au détriment des travaux d'autres origines. Néanmoins la lecture en est plaisante. Chaque chapitre a l'allure et les dimensions d'un exposé oral, si bien qu'on se demande s'il ne s'agissait pas, au départ, d'un cours de portée assez générale. L'auteur butine au travers des cinématographies nationales et des époques. Il choisit quelques films, qu'il soumet à une analyse conduite selon des critères adoptés de cas en cas, mais qui font toujours, et avec raison, une plus large place aux éléments formels qu'à la narration. Les interprétations proposées sont parfois discutables, mais elles ne sont jamais inintéressantes.

On est évidemment très loin des précédentes publications de l'éminent spécialiste qu'est Pierre Sorlin, lequel explique avec une grande franchise dans quelle impasse ont conduit les méthodes qu'il a pratiquées dans les années 70 (pp. 6–7). Peut-être le retour de balancier l'a-t-il emmené un peu trop loin dans la direction de l'analyse impressionniste.

Allaman

Rémi Pithon

Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. «Unternehmen Barbarossa» 1941. Hg. von GERD R. UEBERSCHÄR und WOLFRAM WETTE. Frankfurt a.M., Fischer, 1991. 419 S., Abb. (Geschichte Fischer; überarbeitete Neuauflage). ISBN 3-596-24437-4. DM 24.80.

Vor einem halben Jahrhundert startete Hitlerdeutschland das «Unternehmen Barbarossa», den Überfall auf die Sowjetunion. Im Fischer-Verlag ist ein Taschenbuch zu diesem Thema erschienen. Es ist Teil der 1984 unter dem Titel «Unternehmen Barbarossa. Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion 1941» im Schöningh-Verlag erschienenen Originalausgabe.

In 9 Aufsätzen beleuchten namhafte Autoren verschiedene Aspekte dieses Aggressions- und Vernichtungskrieges: die Ziele Hitlers, die propagandistische Begleitmusik zum deutschen Überfall, die Stellung der Kirche zum Krieg gegen die Sowjetunion, die Gründe für das deutsche Scheitern, das «Unternehmen Barbarossa» als wirtschaftlicher Raubkrieg, die völkerrechtlichen Probleme des Kriegs, der Ostkrieg und die Judenvernichtung, die sowjetische Kriegszielpolitik im Zweiten Weltkrieg. Den Autoren geht es darum, die Legende zu zerstören, Hitler habe der Sowjetunion den Krieg erklärt, weil Stalin seine Truppen an der Westgrenze mobil gemacht hätte. Sie weisen nach, dass Hitler den Krieg gegen die Sowjetunion seit 1933 planmässig vorbereitet und schliesslich aus eigenem Antrieb am 22. Juni 1941 vom Zaun gebrochen hat. Ergänzt werden die Aufsätze durch über 100 Seiten deutsche Dokumente.

Zürich

Roland Aegerter

KURT GROBECKER, *Hotel Nassauer Hof Wiesbaden. Chronik*. Wiesbaden, Nassauer Hof, 1990. 275 S., Abb.

Ob den Festschriften von Unternehmen verschiedenster Art vorzuwerfen sei, sie hätten mit einer traditionellen Heiligen-Vita vieles gemeinsam, bleibt in der Forschung umstritten; doch hängt es ja davon ab, welche Fragen an die entsprechenden Publikationen gestellt werden. Kurt Grobecker als Verfasser der Chronik des Hotels «Nassauer Hof» in Wiesbaden ist zu bescheinigen, dass er ein fundiertes Werk vorlegt, das die historische Dimension dieses traditionellen Hauses stilvoll zur Geltung bringt. Der Band ist ein wichtiger Beitrag zur wirtschaftlichen, politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklung der Landeshauptstadt Wiesbaden und der angrenzenden Gebiete im 19. und 20. Jahrhundert.

Zürich

Boris Schneider

DAGMAR SCHERF, *Der Teufel und das Weib. Eine kulturgeschichtliche Spurensuche*. Frankfurt a.M., Fischer, 1990. 286 S., Abb. (Sachbuch Fischer, Originalausgabe). ISBN 3-596-24738-1. DM 16.80.

Arbeiten zu und über Hexen sind in den letzten Jahren viele erschienen. Auch die Germanistin Dagmar Scherf hatte sich vorgenommen, einen Hexenroman zu schreiben, doch entstanden ist eine ungewöhnliche kulturhistorische Spurensuche nach dem Teufel. Aus der Erfahrung, dass eine Auseinandersetzung mit dem «Weib» und dem «Weiblichen» nicht ohne Auseinandersetzung mit dem «Mann» und dem «Männlichen» stattfinden kann, hat sie sich – statt an die Entlarvung eines Frauenbildes – an die Dekonstruktion eines Manns-Bildes gemacht und unter dem Zerrbild «Teufel» den Mann ohne Angst vor dem Weib entdeckt – den Zugewandten. Das Sachbuch, geistreich und unorthodox in Sprache und Stil, ist eine reizvolle Mischung aus wissenschaftlicher Faktensuche und unkonventioneller Interpretationsarbeit und deckt die oft abstrusen Ausformungen eines Polarisierungsprozesses auf, an dessen Anfang alles eins war: Mann und Weib, Licht und Dunkel, Gut und Böse.

Basel

Katharina Furrer

DENYS LOMBARD, *Le carrefour javanais, essai d'histoire globale*. Vol. I, *Les limites de l'occidentalisation*, 263 p.; Vol. II, *Les réseaux asiatiques*, 419 p.; Vol. III, *L'héritage des royaumes concentriques*, 337 p. Paris, Ed. de l'EHESS, 1990.

Directeur d'études à l'E.H.E.S.S., Denys Lombard est à la fois sinologue et spécialiste de l'Indonésie. Après nous avoir donné ouvrages et articles sur ces deux aires de civilisations, il présente ici une véritable somme sur Java et le monde qui l'entoure. Le titre de l'ouvrage (histoire globale) convient au talent et aux compétences de l'auteur. Sources locales, chinoises, portugaises, hollandaises sont passées au peigne fin, à l'aide d'une érudition scintillante. Les observations sur le terrain, voire les images croquées sur le vif, se marient à l'étude des documents, les faits précis aux idées générales. Et malgré ses dimensions, cet ouvrage se lit fort agréablement.

Trop de professeurs et d'experts qui traitent du développement ont tendance à sauter à pieds joints par-dessus des siècles d'histoire pour aborder les phénomènes contemporains, ce qui bien souvent se traduit par des jugements simplistes ou erronés. Même s'il fait d'abord œuvre d'historien, Denys Lombard fournit une contribution capitale à l'étude du développement de l'Indonésie, de sa société, de son système politique.

L'idée de manœuvre privilégie la notion de *strate*. Le premier volume ajoute de nouvelles pages à la rencontre Orient-Occident en prenant les cas précis de Java. L'auteur pondère finement l'impact des facteurs extérieurs sous la domination hollandaise et depuis l'indépendance en 1949 sur le fond culturel local. Le deuxième volume

fait revivre le passé précolonial, l'arrivée de l'Islam et l'influence chinoise. Les villes et la trame si dense du commerce extérieur – bien avant l'arrivée des Européens – nous valent d'excellentes pages. Le troisième volume se concentre sur les Etats de Java, la société rizicole imprégnée d'abord de civilisation indienne, puis de civilisation islamique.

Ce livre constitue une somme d'informations unique sur Java et son développement, sa vie sociale et culturelle. En même temps il fait réfléchir sur des thèmes généraux présents dans le passé comme aujourd'hui: «espaces agraires» et monde rural centré sur une grande ville, face au «monde des réseaux», aux ports, cosmopolites par excellence où les permanences sont évidentes. Seul le décor change. Le Hilton avec sa foule d'Américains, Japonais, Chinois, Européens, Indiens, Coréens a remplacé le monde non moins bigarré des marchands évoqués par les chroniqueurs chinois du VIII^e siècle ou par Ibn Battuta au XIV^e siècle! Non moins importante dans la perspective du développement contemporain est la notion de carrefour, d'ouverture très ancienne sur le monde extérieur. Pour s'en convaincre, il suffit de prendre un contre-exemple, soit l'Afrique au sud du Sahara restée si longtemps isolée.

Un livre indispensable pour les spécialistes de l'Asie du sud-est, un livre exceptionnel, et pour l'historien, et pour celui qui s'occupe de développement, un livre combien enrichissant pour tous ceux qui s'intéressent aux grands courants de l'histoire.

Genève

Gilbert Etienne

PHILIPPE JOBERT et MICHAEL MOSS (éd. par) *The Birth and Death of Companies: an Historical Perspective*. Carnforth/Park Ridge, The Parthenon Publishing Group, 1990. 242 p. ISBN 1-85070-332-9.

Loin d'être un récent domaine de recherches, la démographie des entreprises n'avait cependant, jusqu'à ces dernières années, suscité que peu d'enthousiasme. Les 14 contributions réunies dans cet ouvrage nous rappellent fort à propos toutes les potentialités offertes par cette voie d'investigation. A partir d'études de cas provenant de France, de Grande-Bretagne et des Indes, et à des niveaux sectoriel, régional et national, plusieurs questions passionnantes sont débattues: avec quels moyens juridiques et financiers les entreprises sont-elles créées? Comment et pourquoi disparaissent-elles? Quelles sont celles qui subsistent? Comment ces phénomènes peuvent-ils se mesurer et s'expliquer?

Certes, nous sommes encore bien loin d'une «théorie générale de la vie et de la mort des entreprises» que quelques auteurs appellent déjà de leurs vœux. A ce stade de la recherche, le lecteur tirera certainement un plus grand profit des développements méthodologiques qui entourent cette problématique que des réponses esquissées plus ou moins pertinemment dans les différentes contributions. Il prendra aussi rapidement conscience de l'importance des définitions et du cadre juridique. En ce sens, la diversité des situations qui en résulte semble représenter autant d'obstacles à des comparaisons internationales. Mais ce même lecteur ne pourra que se réjouir du dynamisme et de la détermination qui animent les initiateurs. Phillippe Jobert et Michael Moss nous promettent en effet de poursuivre leur enquête en multipliant les éclairages et en affinant les concepts.

Londres

Laurent Tissot

ORTRUN SCOLA und ROTRAUT ACKER-SUTTER, *Dorfleben der Siebenbürger Sachsen. Tradition und Brauchtum*. München, Callwey, 1991. 216 S., Abb. ISBN 3-7667-1004-4. DM 46.-.

Das Buch bietet mehr, als der Titel erwarten lässt, nämlich eine eingehende Schilderung der Tätigkeiten in Haus und Hof, vor allem auch der Frauenarbeit. Besondere

Aufmerksamkeit erfährt sodann das Brauchtum der Rumäniendeutschen und deren Festfreudigkeit. Das Gemeinschaftsleben wurde geprägt durch die Gleichheit in Rechten und Pflichten, durch das Fehlen adeliger Grundherren, durch weitgehende Selbstverwaltung, aber auch durch den Protestantismus und durch die Nachbarschaft anderer Volksgruppen. Von der Dorfgemeinschaft ging eine starke Geborgenheit aus. Über 200 Kirchenburgen erinnern an die einstige Türkengefahr. Das Buch enthält 224 z. T. farbige Fotos mit guten volkskundlichen Erläuterungen, ein doppelsprachiges Ortsnamenverzeichnis und ein Sachregister. Beklemmende Aktualität erhält es durch die Tatsache der 1945 einsetzenden «Rückwanderung», die das Weiterbestehen der Volksgruppe in Frage stellt.

Kilchberg ZH

Paul Waldburger

Geschichtsforschung in Graz. Festschrift zum 125-Jahr-Jubiläum des Instituts für Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz. Hg. von HERWIG EBNER, HORST HASELSTEINER, INGEBORG WIESFLECKER-FRIEDHUBER. Graz, Selbstverlag des Instituts, 1990. 529 S. ISBN 3-85375-002-8.

Wenn sich ein Historisches Institut mit Beiträgen der dort Lehrenden und Absolventen seiner neun Abteilungen in einer Art Rechenschaftsbericht vorstellt, wird daraus zwangsläufig eine ebenso umfängliche wie auch recht vielfältige Publikation. Die Herausgeber versuchten denn auch, Ordnung in die Vielfalt zu bringen durch eine Sonderung in neun Arbeitsbereiche. Dazu gehören Beiträge, die neuern und neusten Richtungen verpflichtet sind, so etwa der Fachinformatik und der Frauengeschichte, die laufende Forschungs- und Lehrprojekte vorstellen, ferner Themen der Wissenschaftsgeschichte aufgreifen und – bei einem Anlass wie dem angezeigten – auch eine kurze Geschichte des gefeierten Instituts (H. Wiesflecker) darbieten, wie man das freilich auch andernorts machen würde. Gleichwohl hat diese Festschrift im Blick auf die Themenwahl ihre Eigenart: Die Mehrzahl der insgesamt 48 Beiträge spiegelt die besondere Stellung der Steiermark und ihrer Bundesstadt Graz in ihrer Brückenfunktion zwischen dem deutschsprachigen übrigen Österreich und den südlich angrenzenden slowenischen sowie den entferntern Balkanländern. Die Stadt Graz hatte lange Zeit ihre Rolle als Mittlerin verschiedener Kulturen gespielt. Ihre Universität war für slowenische Studenten die nächste universitäre Bildungsstätte (Die Studenten aus den slowenischen Ländern in Graz 1884–1914, H. Heppner). Bis zum Zerfall des alten Österreich bildeten die slowenischen «Viertel» Marburg/Maribor und Cilli die «untere» Steiermark, wie sie aus einer Verwaltungsreform unter Maria Theresia hervorgegangen war (G. P. Obersteiner). In dieses Umfeld passt denn auch eine Untersuchung des Phänomens der Pluralität im monarchischen Österreich (Beiträge zu einer Theorie der österreichischen Geschichte, M. Csáky). Die Auseinandersetzung mit südosteuropäischer Geschichte scheint dabei vermehrt wieder Auftrieb zu bekommen; vor dem Ersten Weltkrieg war beispielsweise Albaniens Geschichtsforschung weitgehend in der Hand österreichisch-ungarischer Historiker gelegen (K. Gostentschnigg). Insgesamt ist die Konzentration auf die eigene Geschichte – der steirischen Landesgeschichte, der Geschichte Österreichs, Habsburgs (unter besonderer Rubrik die «Maximiliana») und des alten habsburgischen Staates unübersehbar. Tatsächlich beschlägt nur eine geringe Zahl Themen der Allgemeinen Geschichte.

Im folgenden sei auf einige Beiträge von besonderem Interesse für nicht-österreichische Leser hingewiesen. Bestechend konzis und übersichtlich charakterisiert H. Ebner die habsburgischen Residenz- und Hauptstädte des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Unter den Studien, die sich mit dem habsburg-österreichischen Staat in finanzwirtschaftlicher und organisatorischer Hinsicht auseinandersetzen, sind u. a. Biographien der Finanzminister Griespeck (W. Lorenz) und von Stetten (W. Watzenig)

zu nennen, die die Finanzwirtschaft der böhmischen sowie der habsburgischen Krone des 16. Jahrhunderts bzw. der Zeit um 1500 beleuchten. Vorzüglich ist die Untersuchung, ob und wie weit im 17. Jahrhundert Kriegsfinanzierung zur Wirtschaftsbelebung beitragen konnte (O. Pickl). Die Untersuchung der ständischen Gesandtschaften der einzelnen österreichischen Länder vom 15. bis 17. Jahrhundert (G. R. Burkert) bringt Resultate hinsichtlich der Organisation, der Auswahl und Honorierung der Gesandten, die sich für einen Vergleich mit unserem patrizisch-aristokratischen Gesandtschaftswesen derselben Zeit eignen würden. Die breite Palette an z. T. subtilen Untersuchungen umfasst etwa jene der steirischen Lebensformen im 20. Jahrhundert (R. Farkas), der Interdependenz von Untertanenunruhen und Hexenprozessen in der frühneuzeitlichen Steiermark (H. Valentinitsch), des karitativen Aspekts im Kontext spätmittelalterlicher religiöser Stiftungen (A. Redik) und besonders einfühlsam die Studie über die von Kirchenmännern angefeindete ottonische Kaiserstochter Sophie von Gandersheim (K. Sonnleitner).

Die vorliegende Festschrift kann sich mit vorzüglichen Arbeiten sehr wohl sehen lassen.

Bern

Anne-Marie Dubler

HINWEISE – AVIS

Ausstellungen zur Geschichte und Kultur

Alle Angaben, trotz sorgfältiger Bearbeitung, ohne Gewähr

NL-1000 Amsterdam, Tropenmuseum: Mexico City (bis August 1992); Rijksmuseum: Rembrandt, Gemälde (bis 1. März 1992).

CH-4000 Basel, Antikenmuseum: Sethos, ein Pharaonengrab (bis 29. März 1992); Museum für Völkerkunde und Schweizerisches Museum für Volkskunde: El Kowm – Die Altsteinzeit in der syrischen Wüste (bis auf weiteres); Das bekleidete Universum / Textilien in Bali (bis 15. März 1992); Typisch? Objekte als regionale und nationale Zeichen (bis Herbst 1992); Gewerkschaften.

D-1000 Berlin, Deutsches Historisches Museum: Der letzte Kaiser, Wilhelm II. im Exil (bis 16. Februar 1992) – Eisenkleider, Plattnerarbeiten aus drei Jahrhunderten (bis 15. März 1992).

CH-3000 Bern, Bernisches Historisches Museum: Gold der Helvetier (bis 5. Januar 1992); Staatsarchiv: Bern als Partner (bis 31. Januar 1992).

D-3000 Hannover, Venedigs Ruhm im Norden (bis 31. Januar 1992).

CH-1223 Genève-Cologny, Fondation Martin Bodmer: Rêves, Visions, Utopies; L'autre Suisse: ses écrivains, ses savants (jusqu'en janvier 1992).

D-5000 Köln, Museum für Angewandte Kunst: 200 Jahre Mode – Kleider vom Rokoko bis heute (bis auf weiteres).

CH-1005 Lausanne, Fondation de l'Hermitage: L'Equateur, La Terre et l'Or (jusqu'au 26 janvier 1992); Musée historique de Lausanne: Dionysos, Mythes et Mystères (jusqu'au 5 janvier 1992).

D-8000 München, Prähistorische Staatssammlung: Schmuck der Antike (bis 29. März 1992), Bausteine für ein Museum der Mittelalterarchäologie (bis 6. Januar 1992).

D-8500 Nürnberg 1, Germanisches Nationalmuseum: Bertel Thorvaldsen und die deutschen Künstler in Rom (bis 16. Februar 1992).

CH-9000 St. Gallen, Historisches Museum: Sommerfrische. Die touristische Entdeckung der Bodenseelandschaft (bis 26. Januar 1992).